

*image  
not  
available*

Eur. 293<sup>2</sup> / 446  
152

*St. Louis / Missouri*

Am 29. 3. 1852

# Savoyen, Nizza

und

# der Rhein.

[Von Friedrich Engels]

---

Vom Verfasser von „Po und Rhein.“

~~~~~  
Berlin, 1860.

E. Schrend (Falkenberg'sche Verlagsbuchhandlung),  
Lindenstraße Nr. 33.



Bayerische  
Staatsbibliothek  
München

Es ist jetzt ein Jahr, daß das bonapartistisch-piemontesisch-russische Complot anfang, vor dem Publikum sich abzuwickeln. Erst die Neujahrsrede, dann die Verkuppelung der „italienischen Spbigenie“, dann der Schmerzensschrei Italiens, endlich das Eingeständniß Gortschakoffs, daß er mit Louis Napoleon schriftliche Verpflichtungen eingegangen habe. Dazwischen Rüstungen, Truppenmärsche, Drohungen, Vermittelungsversuche. Damals, im ersten Moment, zuckte das instinctive Gefühl durch ganz Deutschland: Hier handelt es sich nicht um Italien, sondern um unsere eigene Haut. Am Tessin fängt man an, am Rhein hört man auf. Das Endziel aller bonapartistischen Kriege kann nur die Wiedereroberung der „natürlichen Gränze“ Frankreichs, der Rheingränze sein.

Derjenige Theil aber der deutschen Presse, der sich am gewaltsamsten entsetzte über den verdeckten französischen Anspruch auf die natürliche Gränze des Rheins, derselbe Theil, die Augsburger Allg. Ztg. an der Spitze, vertheidigte mit eben so gewaltfamen Fanatismus die österreichische Herrschaft in Oberitalien unter dem Borwande, daß der Mincio und der untere Po die natürliche Gränze Deutschlands gegen Italien bildeten. Herr Orgeß von der A. A. Z. setzte seinen sämmtlichen strategischen Apparat in Bewegung, um darzuthun, daß Deutschland ohne den Po und den Mincio verloren, daß ein Aufgeben der österreichischen Herrschaft in Italien ein Verrath an Deutschland sei.

Dies drehte die Sache um. Hier war es ebenso evident, daß die Drohung mit dem Rhein nur Borwand, daß die Erhaltung der österreichischen Gewalt Herrschaft in Italien der Zweck sei. Die Drohung mit dem Rhein sollte Deutschland nur ver-

leiten, für die Unterjochung Oberitaliens durch Oestreich solidarisch einzutreten. Dazu kam dann noch der lächerliche Widerspruch, dieselbe Theorie am Po zu behaupten und am Rhein zu verdammen.

Damals schrieb der Verf. dieser Zeilen eine Arbeit, die er unter dem Titel: „Po und Rhein“ veröffentlichte. Im Interesse der nationalen Bewegung selbst protestirte diese Broschüre gegen die Theorie von der Minciogränze; sie suchte militairwissenschaftlich nachzuweisen, daß Deutschland kein Stück von Italien zu seiner Vertheidigung brauche, und daß Frankreich, wenn bloß militairische Gründe gelten sollten, allerdings noch viel stärkere Ansprüche auf den Rhein habe, als Deutschland auf den Mincio. Mit einem Wort, sie versuchte es den Deutschen möglich zu machen, mit reinen Händen in den erwarteten Kampf zu gehen.

Wie weit dies der Broschüre geglückt ist, darüber mögen Andere entscheiden. Uns ist kein Versuch bekannt geworden, die darin gegebene Entwicklung wissenschaftlich umzustößen. Die Augsb. Allg. Ztg., gegen die sie zunächst gerichtet war, versprach einen eigenen Artikel darüber zu bringen, lieferte aber statt dessen drei fremde aus der Ostb. Post, deren Kritik sich darauf beschränkte, den Verfasser für einen „Kleindeutschen“ zu erklären, weil er Italien aufgeben wolle. Jedenfalls hat die A. A. Z. seitdem die Theorie von der Minciogränze unseres Wissens nicht weiter erwähnt.

Inzwischen hatte der Versuch, Deutschland für die Herrschaft und die Politik Oestreichs in Italien solidarisch zu machen, dem norddeutschen gothaischen Philisterium einen willkommenen Vorwand gegeben, gegen die nationale Bewegung aufzutreten. Die ursprüngliche Bewegung war wirklich national, viel nationaler als alle Schillerfeste von Archangel bis Sanfrancisco; sie entstand naturwüchsig, instinktiv, unmittelbar. Ob Oestreich in Italien Recht oder Unrecht, ob Italien Anspruch auf Unabhängigkeit habe; ob die Minciolinie nöthig sei oder nicht — Alles das war ihr zunächst gleichgültig. Einer von uns wurde angegriffen, und zwar von einem Dritten, der mit Italien nichts zu schaffen, aber desto mehr Interesse an der Eroberung des linken

Rheinufers hatte — und diesem gegenüber — Louis Napoleon, den Traditionen des ersten französischen Kaiserreichs gegenüber — müssen wir Alle zusammenstehen. Das fühlte der Volksinstinkt, und er hatte Recht.

Aber das gothaisch-liberale Philisterium betrachtete schon seit Jahren Deutsch-Österreich gar nicht mehr als „Einen von uns.“ Ihm war der Krieg willkommen, weil er Österreich schwächen und dadurch die endliche Eröffnung des kleindeutschen oder großpreussischen Kaiserthums möglich machen konnte. Mit ihm verband sich die Masse der norddeutschen Vulgärdemokratie, die darauf speculirte, Louis Napoleon werde Österreich zertrümmern und ihr dann erlauben, ganz Deutschland unter preussischer Herrschaft einig zu machen; mit ihm verband sich ein geringer Theil der deutschen Emigration in Frankreich und der Schweiz, der schamlos genug war, sich mit dem Bonapartismus offen zu verbinden. Der stärkste der Alliirten aber war — sagen wir es offen heraus — die Feigheit des deutschen Spießbürgerthums, das nie der Gefahr ins Antlitz zu sehen wagt, das, um ein Jahr Galgenfrist zu erbetteln, seine getreuen Alliirten im Stich läßt, damit es nachher, ohne sie, seiner eigenen Niederlage um so sicherer ist. Mit dieser Feigheit ging Hand in Hand die bekannte Superflugheit, die stets tausend Vorwände hat, warum um keinen Preis gehandelt, aber desto mehr geredet werden muß; die über Alles skeptisch ist außer über diese Vorwände; dieselbe Superflugheit, die dem Basler Frieden zujubelte, der das linke Rheinufer an Frankreich abtrat; die sich im Stillen die Hände rieb, als die Österreicher bei Ulm und Austerlitz geschlagen wurden; dieselbe Superflugheit, die nie ihr Jena herankommen sieht, und deren Centralstich Berlin ist.

Diese Allianz siegte; Deutschland ließ Österreich im Stich. Unterdessen schlug sich die österreichische Armee auf der lombardischen Ebene mit einem Heldenmuth, der ihre Gegner erstaunte, und der Welt Bewunderung abzwang — nur nicht den Gothaern und ihrem Schwanz. Keine Paradedressur, kein Garnisonskamaschendienst, kein Corporalstock war im Stande gewesen, das unverwüßliche Kauftalent des Deutschen ihnen auszutreiben. Trotz der knappen Kleidung und des schweren Gepäcks hielten

diese jungen Truppen, die nie im Feuer gewesen, aus wie Veteranen gegen die kriegserfahrenen, leicht bekleideten und leicht ausgerüsteten Franzosen, und nur mit dem allergrößten Aufwand von Unfähigkeit und Uneinigkeit brachte es die österreichische Führung fertig, solche Truppen schlagen zu lassen. Und wie schlagen? Keine Trophäen, keine Fahnen, fast gar keine Geschütze, fast keine Gefangene — die eine eroberte Fahne wurde auf dem Schlachtfeld unter einem Haufen Todter gefunden, und die unverwundeten Gefangenen waren italienische oder ungarische Deserteur. Vom Gemeinen bis zum Major hat sich die österreichische Armee mit Ruhm bedeckt — und dieser Ruhm gehört ganz vorzugsweise den deutschen Oestreichern. Die Italiener waren nicht zu verwenden und meist entfernt, die Ungarn gingen in Menge über oder waren sehr unsicher, die Kroaten fochten in diesem Feldzug entschieden schlechter als sonst\*). Die Deutsch-Oestreicher mögen sich diesen Ruhm mit vollem Recht aneignen; fällt ihnen doch vor allen andern auch die Blamage der schlechten Führung zu.

Diese Führung war echt alt-österreichisch. Was die Unfähigkeit Gyulais allein nicht fertig bringen konnte, das brachte der durch die Camarilla und durch die Anwesenheit Franz Josephs sicher gestellte Mangel an Einheit im Commando fertig. Gyulai fiel ein in die Comellina, und kam sofort zum Stehen, als er in den Bereich von Casale-Messandria gerieth; die ganze Offensive war verfehlt. Die Franzosen vereinigten sich ungehindert mit den Sarden. Um seine Rathlosigkeit vollständig darzuthun, befiehlt Gyulai die Recognoscirung von Montebello, als ob er gleich von vorn herein beweisen wolle, daß der alt-österreichische Geist des unsichern Herumtappens und der schweren Bedenklichkeiten in der Kriegführung noch immer so lebendig sei als zu Zeiten des weiland Hofkriegsraths. Er überläßt dem Gegner vollständig die Initiative. Von Piacenza bis Arona zerstreut er seine Armee, um nach beliebter österreichischer Manier Alles un-

\*) Siehe den Bericht des Times-Correspondenten im österreichischen Lager über Solferino. Bei Cavriana wandte der alte F. Z. M. Nugent, der als Amateur zugegen war, vergebens Alles auf, um mehrere Bataillone Gränzer vorzubringen.



mittelbar zu decken. Die Traditionen Nadežkys sind schon nach zehn Jahren der Vergessenheit verfallen. Als der Feind bei Palestro angreift, kommen die österreichischen Brigaden so langsam nach einander ins Gefecht, daß die eine stets vor Ankunft der andern schon aus der Position geworfen ist. Als nun gar der Feind das Manöver wirklich unternimmt, dessen Möglichkeit der ganzen Stellung in der Comellina erst ihren Sinn gab — den Flankenmarsch von Vercelli auf Buffalora — als endlich die Gelegenheit kam, durch einen Stoß gegen Novara dies gewagte Manöver zu pariren und die ungünstige Lage auszubenten, in der sich der Feind befand — da verliert Gylai den Kopf und läuft über den Tessin zurück, um — auf einem Umwege — sich dem Angreifer in der Fronte quer vorzulegen. Mitten in diesem Rückzug erscheint Hef — am 3. Juni 4 Uhr Morgens — im Hauptquartier Rosate. Der in Verona wiedererstandene Hofkriegsrath schien seine Zweifel über Gylais Befähigung gerade im entscheidenden Moment bekommen zu haben. Jetzt waren also zwei Oberfeldherrn da. Auf Hef's Antrag halten alle Colonnen, bis Hef sich überzeugt hat, daß der Moment zum Angriff auf Novara verpaßt ist, und daß man die Dinge gehen lassen muß. Darüber sind indeß beinahe fünf Stunden vergangen, während deren die Truppen den Marsch unterbrochen hatten\*). Sie kommen vereinzelt, hungrig, ermüdet im Laufe des 4. bei Magenta an; sie schlagen sich trotzdem vortrefflich und mit dem besten Erfolg, bis Mac-Mahon gegen seine Ordre die auf directen Vormarsch von Turbigo nach Mailand lautet, sich auf Magenta wendet und die österreichische Flanke anfällt. Inzwischen kommen die übrigen französischen Corps an, die der Oestreicher bleiben aus, und die Schlacht ist verloren. Der

\*) S. die Erklärung des Capitain Blakeley, des ersten Correspondenten der Times im österreichischen Lager, in diesem Blatte, worin obige Thatsache mitgetheilt wird. In der Darmstädter Allg Militair-Ztg. befindet sich eine Vertheidigung Gylais, worin der Aufenthalt von fünf Stunden durch ein aus Dienstrücksichten nicht mittheilbares und von Gylais Zuthun unabhängiges Ereigniß motivirt, und der Verlust der Schlacht hierauf geschoben wird. Blakeley hatte aber schon mitgetheilt, worin das Ereigniß bestand.

Rückzug der Oestreicher geht so langsam, daß bei Melegnano eine ihrer Divisionen von zwei ganzen französischen Armeekorps angefallen wird. Eine Brigade hält den Ort gegen sechs französische Brigaden mehrere Stunden lang, und weicht erst, nachdem sie über die Hälfte ihrer Leute verloren. Endlich wird Ghulai abberufen. Die Armee marschirt in einem großen Bogen von Magenta um Mailand herum, und findet Zeit (so wenig war von Verfolgung die Rede!) noch vor dem Feind, der auf der kürzeren Sehne marschirte, in der Stellung von Castiglione und Lonato anzukommen. Diese Stellung, von den Oestreichern seit Jahren aufs genaueste recognoscirt, habe Franz Joseph, so hieß es, eigens für seine Truppen ausgesucht. Die Thatsache ist, daß sie längst in das Vertheidigungssystem des Festungsvierecks aufgenommen war, und eine vortreffliche Position für eine Defensivschlacht mit offensivem Rückstoß abgab. Hier nun vereinigte die Armee sich mit den inzwischen eingetroffenen oder bisher zurückgehaltenen Verstärkungen; aber sobald die Feinde auf dem andern Ufer des Ghiese angekommen, ertönt wiederum das Signal zum Rückzug, und es geht hinter den Mincio. Kaum ist diese Operation ausgeführt, so geht die österreichische Armee wieder vor über denselben Mincio, um dem Feind jetzt dieselbe Stellung wieder abzunehmen, die sie ihm soeben freiwillig überlassen. Durch dies Durcheinander von Ordre, contre-ordre, désordre, in ihrem Vertrauen auf die Oberleitung hinlänglich geschwächt, geht die österreichische Armee in die Schlacht von Solferino. Es ist ein regelloses Abschlagen von beiden Seiten; von taktischer Oberleitung war weder bei Franzosen noch Oestreichern die Rede; die größere Unfähigkeit, Verwirrung und Scheu vor Verantwortlichkeit bei den österreichischen Generalen, die größere Sicherheit der französischen Brigade- und Divisionschefs, die natürliche in Algier aufs Höchste entwickelte Ueberlegenheit der Franzosen im zerstreuten und Dorfgefecht, vertrieben die Oestreicher endlich vom Schlachtfeld. Damit schließt der Feldzug, und wer war froher als der arme Herr Orgeß, der die österreichische Oberleitung in der A. A. Z. durch Dick und Dünn hatte loben und ihr rationelle strategische Motive unterschieben müssen.

Louis Napoleon hatte nämlich auch genug. Die magere

Gloire von Magenta und Solferino war immer mehr, als er ein Recht hatte zu erwarten, und zwischen den fatalen vier Festungen konnte doch einmal der Moment kommen, wo die Deserteurer sich nicht länger von ihren eigenen Generalen schlagen ließen. Dazu machte Preußen mobil, und weder die französische Rheinarmee noch die Russen waren kriegsbereit. Kurz, das bis zum adriatischen Meer freie Italien wurde fallen gelassen; Louis Napoleon bot Frieden an, und das Document von Villafranca wurde unterzeichnet. Frankreich erhielt keinen Zollbreit Landes; die ihm abgetretene Lombardei schenkte es großmüthig an Piemont; es hatte Krieg geführt für eine Idee; wie sollte es an die Rheingränze gedacht haben!

Unterdessen hatte sich Mittelitalien provisorisch an Piemont annerkt, und das oberitalische Königreich präsentirte einstweilen eine ganz respectable Macht. Die bisherigen Provinzen des Festlandes und

die Insel Sardinien repräsentirten eine Be-

|                                                               |                     |         |
|---------------------------------------------------------------|---------------------|---------|
| völkerung von . . . . .                                       | 4,730,500           | Seelen, |
| die Lombardei außer Mantua ungefähr . . . . .                 | 2,651,700           | "       |
| Toscana . . . . .                                             | 1,719,900           | "       |
| Parma und Modena . . . . .                                    | 1,090,900           | "       |
| die Romagna (Bologna, Ferrara, Ravenna<br>und Forli . . . . . | 1,058,800           | "       |
|                                                               | zusammen 11,251,800 | Seelen  |

(nach dem Stande von 1848). Der Flächeninhalt des Staats dehnte sich von 1373 auf 2684 deutsche Quadratmeilen aus. Das oberitalische Königreich wäre also, wenn es sich definitiv constituirte, die erste italiänische Macht. Ihm gegenüber blieben nur noch für Venetien . . . . . 2,452,900 Seelen,

|                                         |           |   |
|-----------------------------------------|-----------|---|
| " Neapel . . . . .                      | 8,517,600 | " |
| " den Rest des Kirchenstaates . . . . . | 2,235,600 | " |

zusammen 13,306,100 Seelen.

so daß also Oberitalien allein fast eben so viel Bevölkerung enthalten würde, wie alle andern italiänischen Länder zusammen. Seiner finanziellen und militairischen Macht und der Civilisation seiner Bewohner gemäß könnte ein solcher Staat in Europa eine Stellung vor Spanien, also unmittelbar nach Preußen in

Anspruch nehmen, und, der wachsenden Sympathien des übrigen Italiens gewiß, würde er sie auch unbedingt fordern.

Das war aber nicht, was die bonapartistische Politik gewollt hatte. Ein einiges Italien, hatte sie laut erklärt, kann und wird Frankreich nie dulden. Unter der Unabhängigkeit und Freiheit Italiens verstand sie eine Art von italiänischem Rheinbund unter bonapartistischer Protektion und unter der Ehrenpräsidentschaft des Papstes; die Ersetzung der österreichischen Hegemonie durch die französische. Daneben lief dann die wohlwollende Absicht, in Mittel-Italien ein etruskisches Königreich, ein italiänisches Königreich Westphalen, für den Erben Jerome Bonapartes zu gründen. Allen diesen Plänen machte die Consolidirung des oberitalischen Staats ein Ende. Jerome Bonaparte junior hatte auf seinem Zuge durch die Herzogthümer sich nichts erworben, nicht einmal eine Stimme; das bonapartistische Etruriren war so unmöglich, wie die Restauration, es blieb nichts übrig als die Annexion an Piemont.

In demselben Maße aber, in welchem die Unvermeidlichkeit der Unification Norditaliens sich herausstellte, in demselben Maße trat auch die „Idee“ an's Tageslicht, für welche Frankreich diesmal Krieg geführt hatte. Dies war die Idee der Annexion von Savoyen und Nizza an Frankreich. Schon während des Krieges hatten sich Stimmen erhoben, welche behaupteten, daß dies der Preis der französischen Intervention in Italien sei. Aber sie waren nicht gehört worden. Und widerlegte sie nicht der Act von Villafranca? Trotz alledem erfuhr die Welt auf einmal, daß unter dem nationalen und constitutionellen Regime des *rè galantuomo* zwei Provinzen in der Fremdherrschaft schmachteten — zwei französische Provinzen, die ihre thränenden Augen sehnsüchtig auf das große Vaterland richteten, von dem nur die rohe Gewalt sie getrennt hielt — und daß Louis Napoleon dem Schmerzensschrei Savoyens und Nizzas sein Ohr nicht länger verschließen könne.

Jetzt stellte es sich allerdings heraus, daß Nizza und Savoyen den Preis vorstellten, um den Louis Napoleon unternommen hatte, die Lombardei und Venedig mit Piemont zu vereinigen, und daß er, da Venedig für den Moment nicht zu

haben war, es sich als Preis ausbat für seine Zustimmung zur Annexion Mittelitaliens. Jetzt begannen die widerwärtigen Manöver bonapartistischer Agenten in Savoyen und Nizza, und das Geschrei der bezahlten Pariser Presse, die piemontesische Regierung unterdrücke den Volkswillen in diesen Provinzen, der laut nach Anschluß an Frankreich rufe; jetzt endlich wurde es in Paris offen ausgesprochen, die Alpen seien die natürliche Grenze Frankreichs, Frankreich habe ein Recht auf sie.

## II.

Wenn die französische Presse behauptet, Savoyen sei nach Sprache und Sitten französisch, so ist das wenigstens ebenso richtig, als wenn dasselbe von der französischen Schweiz, dem wallonischen Theil Belgiens und den englisch-normannischen Inseln im Kanal behauptet würde. Das savoyische Volk spricht einen südfranzösischen Dialekt, und die gebildete und Schriftsprache ist überall französisch. So wenig ist von einem italiänischen Element in Savoyen die Rede, daß sich die französische (d. h. südfranzösische oder provenzalische) Volkssprache im Gegentheil noch über die Alpen nach Piemont hinein, bis in die oberen Thäler der Dora Ripera und der Dora Baltea erstreckt. Trotzdem war vor dem Kriege von Sympathien für einen Anschluß an Frankreich so gut wie gar nichts zu verspüren, es wurden dergleichen Gedanken nur von Einzelnen hier und da im savoyischen Niederlande gehegt, das mit Frankreich in einigem Handelsverkehr steht; der Masse der Bevölkerung waren sie hier so fremd, wie in allen andern an Frankreich anstoßenden, französisch redenden Ländern. Es ist überhaupt eigenthümlich, daß keines der Länder, die von 1792—1812 Frankreich einverleibt waren, die geringste Lust besitzt, sich wieder unter die Fittige des Adlers zu begeben. Man hat sich die Früchte der ersten französischen Revolution angeeignet, aber man ist die straffe Cen-

tralisation der Verwaltung, die Präfektenwirthschaft, die Unfehlbarkeit der von Paris gesandten Apostel der Civilisation herzlich satt. Die Sympathien, die durch die Juli- und Februarrevolution wieder erweckt wurden, hat der Bonapartismus sofort wieder erdrückt. Niemand hat Lust, Lambessa, Cayenne, die loi des suspects zu importiren. Dazu kommt noch die chinesische Abgeschlossenheit Frankreichs gegen fast allen Einfuhrhandel, die gerade an der Gränze am meisten empfunden wird. Die erste Republik fand an allen Gränzen unterdrückte, ausgefogene Provinzen, zerstückelte, aller gemeinsamen natürlichen Interessen beraubte Völker vor, denen sie die Emancipation des Landvolks, des Ackerbaus, der Industrie, des Handels brachte. Das zweite Kaiserreich stößt an allen Gränzen auf größere Freiheit als es selbst zu bieten vermag; es stößt in Deutschland und Italien auf erstarktes Nationalgefühl, in den kleineren Ländern auf consolidirte Separatinteressen, die durch fünf und vierzig Jahre einer unerhört raschen industriellen Entwicklung groß geworden und nach allen Seiten mit dem Welthandel verzweigt sind; es bringt Nichts als den Despotismus der römischen Cäsarenzeit, die Einsperrung des Handels und der Industrie in das große Gefängniß seiner Douanenlinie, und höchstens noch freie Passage ins Land wo der Pfeffer wächst.

Durch die Hauptkette der Alpen von Piemont getrennt, bezieht Savoyen fast alle seine Bedürfnisse von Norden her, von Genf und theilweise von Lyon, gerade wie andererseits der Canton Tessin, der südlich der Alpenpässe liegt, sich von Genua und Venedig aus versorgt. Ist dieser Umstand ein Motiv der Trennung von Piemont, so ist er jedenfalls keins für den Anschluß an Frankreich, denn die commercielle Metropole von Savoyen ist Genf; dafür sorgte, außer der geographischen Lage, die Weisheit der französischen Zollgesetzgebung und die Chicanen der französischen Douane.

Aber trotz Sprache, Stammverwandtschaft und Alpenkette scheinen die Savoyarden nicht die geringste Lust zu haben, sich mit den imperialistischen Institutionen des großen französischen Mutterlandes beglücken zu lassen. Sie haben das traditionelle Gefühl, daß nicht Italien Savoyen, sondern Savoyen Piemont

erobert hat. Von dem kleinen Niedersavoyen aus concentrirte sich das kriegerische Bergvölkchen der ganzen Provinz zu einem Staat, um dann in die italische Ebene herabzusteigen, und durch Eroberung wie durch Politik nach einander Piemont, Monferrat, Nizza, die Comellina, Sardinien, Genua sich zu annexiren. Die Dynastie ließ sich nieder in Turin und wurde italiänisch, aber Savoyen blieb die Wiege des Staats, und das savoyische Kreuz ist heute das Wappen Norditaliens von Nizza bis Rimini und von Sondrio bis Siena. Frankreich eroberte Savoyen in den Feldzügen 1792—94 und bis 1814 hieß das Land Département du Mont-Blanc. Aber 1814 war es durchaus nicht geneigt französisch zu bleiben; Anschluß an die Schweiz oder Rücktritt in das alte Verhältnis zu Piemont, war die einzige Frage. Trotzdem blieb das Niederland französisch bis nach den hundert Tagen, wo es an Piemont zurückgegeben wurde. Die alte historische Tradition hat sich natürlich mit der Zeit abgeschwächt; Savoyen wurde vernachlässigt, die italiänischen Provinzen des Staats bekamen zu sehr das Uebergewicht; die Interessen der piemontesischen Politik wiesen mehr und mehr nach Süden und Osten. Es ist um so merkwürdiger, daß gerade die Klasse der Bevölkerung noch am meisten separatistische Gelüste hegte, die doch vorgab, vorzugsweise die Trägerin der historischen Tradition zu sein: der alte, conservative und ultramontane Adel; und diese Gelüste richteten sich auf einen Anschluß an die Schweiz, so lange dort die alten oligarchischen Patrizierverfassungen herrschten; erst seit der allgemeinen Durchführung der Demokratie in der Schweiz scheinen sie eine andere Richtung erhalten zu haben; unter Louis Napoleon ist Frankreich reactionair und ultramontan genug geworden, um dem savoyischen Adel als Zufluchtsort aus der revolutionären piemontesischen Politik zu erscheinen.

Der Stand der Dinge scheint jetzt dieser zu sein: Im Allgemeinen ist kein Verlangen vorhanden, Savoyen von Piemont loszutrennen. Im oberen Lande, in Maurienne, Tarantaise und Obersavoyen ist die Bevölkerung entschieden für den status quo. Im Genevois, Faucigny und Chablais wird, wenn einmal eine Veränderung eintreten soll, der Anschluß an die Schweiz jedem

andern vorgezogen. Nur in Niedersavoyen hie und da, und mehr noch im reactionairen Adel des Landes überhaupt giebt sich ein Verlangen nach Anschluß an Frankreich kund. Diese Stimmen sind aber so vereinzelt, daß selbst in Chambéry der weitaus größte Theil der Bevölkerung ihnen entschieden entgegensteht, und der reactionaire Adel (siehe die Erklärung Costa de Beauregard's) seine Sympathien nicht zu gestehen wagt.

So viel über die Frage nach der Nationalität und dem Volkswillen.

Wie steht es nun mit der militairischen Frage? Welche strategischen Vortheile giebt der Besitz Savoyens Piemont, welche würde er Frankreich geben? Und wie afficirt ein Besitzwechsel in Savoyen den dritten Gränzstaat, die Schweiz?

Von Basel bis Briançon macht die französische Gränze einen großen stark eingehenden Bogen; ein gutes Stück Schweiz und ganz Savoyen springen hier vor gegen französisches Gebiet. Ziehen wir die Sehne dieses Bogens, so findet sich, daß das Kreissegment fast genau ausgefüllt wird von der französischen Schweiz und von Savoyen. Wäre Frankreichs Gränze bis an diese Sehne vorgeschoben, so würde sie von Lauterburg bis Kreuz ebenso eine im Ganzen und Großen grade Linie bilden, wie von Lauterburg bis Dünkirchen; aber diese Linie wäre von einer ganz anderen Bedeutung für die Bertheidigung als jene. Während die Nordgränze ganz offen ist, wäre der nördliche Theil der Ostgränze durch den Rhein, ihr südlicher durch die Alpen gedeckt. Zwischen Basel und dem Mont-Blanc würde allerdings kein Bodenabschnitt die Gränzlinie bezeichnen; vielmehr würde hier die „natürliche Gränze“ gebildet werden durch den Jura bis zum Fort l'Ecluse, und von dort durch den Alpenzweig, der vom Mont-Blanc an das Arvethal südlich begränzt, und ebenfalls beim Fort l'Ecluse endigt. Aber wenn die natürliche Gränze einen einspringenden concaven Bogen macht, dann erfüllt sie ja gerade ihren Zweck nicht, und ist also keine natürliche Gränze mehr. Und wenn es sich findet, daß dies einspringende Kreissegment, das unsere Gränze so unnatürlich zurückdrückt, noch gar von Leuten bewohnt wird, welche „nach Sprache, Sitten und Civilisation“ Franzosen sind, muß



hier nicht der Fehler, den die Natur beging, rectificirt, muß hier nicht die theoretisch geforderte Converitat oder doch Geradlinigkeit erst recht praktisch hergestellt, dürfen die jenseits der natürlichen Gränze lebenden Franzosen einem *lusus naturae* geopfert werden?

Daß dergleichen bonapartistische Raisonnements nicht ohne alle Bedeutung sind, beweist das erste Kaiserreich, das von Annexion zu Annexion fortging, bis ihm das Handwerk gelegt wurde; die vollkommenste Gränze hat ihre schwachen Seiten, wo man verbessern und nachhelfen kann; und wenn man sich nicht zu geniren braucht, so kann man fort und fort annexiren ohne Ende. Jedenfalls geht aus obigem Raisonnement hervor: Was sich für die Annexion Savoyens sagen läst, sowohl in Beziehung auf Nationalität, wie auf die militairischen Interessen Frankreichs, das gilt auch für die französische Schweiz.

Die Alpen, die vom Colle di Tenda eine nordnordwestliche Richtung verfolgen, wenden sich vom Mont-Labor, der den Granzstein zwischen Piemont, Savoyen und Frankreich bildet, in ihrer Gesammtichtung nach Nordnordost, um vom Mont-Geant, dem Gränzpunkt zwischen Piemont, Savoyen und der Schweiz, noch mehr nach Osten abzubiegen. Vom Mont-Labor bis zum Mont-Geant können demnach die Alpen nur dann die natürliche Gränze Frankreichs abgeben, wenn diese Gränze vom Mont-Geant in gerader Linie nach Basel weiter läuft. Mit anderen Worten: Die Forderung der Annexion Savoyens an Frankreich schließt die Forderung der Annexion der französischen Schweiz in sich.

Auf der ganzen Strecke, wo der Hauptkamm der Alpen die jetzige Gränze der beiden Staaten bildet, ist nur ein chaussirter Paß: Der Mont-Genèvre. Außer ihm ist noch der Col d'Argenera, der von Barcelonette ins Thal der Stura führt, mit Geschütz passirbar, und mögen auch noch andere Saumstraen mit einiger Mue für alle Waffen gangbar zu machen sein. So lange aber Savoyen und Nizza jedes zwei chaussirte Pässe über die Hauptkette der Alpen darbieten, wird jeder französische Angreifer, wenn er noch nicht im Besitze dieser Provinzen ist, wenigstens eine derselben erobern, ehe er über die Alpen geht.

Nun kommt hinzu, daß für einen Angriff von Frankreich aus der Mont-Genèvre nur einen direkten Stoß auf Turin gestattet, während der Mont-Cenis und noch mehr der kleine Bernhard, die beiden savoyischen Pässe, eine Flankenwirkung ausüben; und daß für eine angreifende italiänische Armee der Mont-Genèvre einen großen Umweg für einen Stoß auf das Herz Frankreichs nöthig macht, während der Mont-Cenis die große Hauptstraße von Turin nach Paris bildet. Es wird also keinem Feldherrn einfallen, den Mont-Genèvre anders als für Nebencolumnen zu verwenden; die große Operationslinie wird immer durch Savoyen gehen.

Der Besitz Savoyens würde also Frankreich zunächst ein Terrain geben, dessen es zu einem Angriffskriege gegen Italien nothwendig bedarf, und das es sonst erst erobern müßte. Eine, in der Defensive befindliche italiänische Armee wird allerdings Savoyen nie durch eine Entscheidungsschlacht vertheidigen, aber sie kann durch einen lebhaft geführten Gebirgskrieg und durch Verderben der Straßen, schon in den oberen Thälern der Arc und Sère (durch die die Montcenis- und Bernhardtstrassen laufen), die Angreifer einigermaßen aufhalten und dann noch einige Zeit, gestützt auf die die Pässe sperrenden Forts, den nördlichen Abhang der Hauptalpenkette behaupten. Von einer absoluten Vertheidigung wird hier natürlich ebensowenig die Rede sein wie sonst im Gebirgskrieg; die Entscheidungsschlacht wird für das Herabsteigen des Feindes in die Ebene aufbewahrt. Aber es wird eine Zeit sicher gewonnen, die für die Concentration der Kräfte zur Hauptschlacht entscheidend sein kann, und die besonders wichtig ist für ein so langgestrecktes und eisenbahnarmeres Land wie Italien, gegenüber einem compacten, mit einem vortrefflichen strategischen Eisenbahnnetz überzogenen Lande wie Frankreich; und diese Zeit ist sicher verloren, wenn Frankreich Savoyen schon vor dem Kriege besitzt. Italien wird aber nie allein einen Krieg gegen Frankreich führen; und wenn es Bundesgenossen hat, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß die beiden Armeen in Savoyen schon sich das Gleichgewicht halten. Die Folge davon wird sein, daß der Kampf um den Besitz der Alpenkette sich in die Länge zieht; daß im schlimmsten Falle die Italiäner

den nördlichen Abhang des Kammes einige Zeit behaupten und nach seinem Verlust den Franzosen den südlichen Abhang streitig machen, denn Herr eines Gebirgskammes ist nur, wer beide Abhänge besitzt und ihn passiren kann. Ob dann der Angreifer noch stark und entschlossen genug sein wird, dem Vertheidiger in die Ebene zu folgen, steht sehr dahin.

Die Feldzüge von 1792 bis 95 in Savoyen geben uns ein Beispiel eines solchen unentschiedenen Gebirgskriegs, wenn auch die Action auf beiden Seiten schlaff, ungewiß und herumtappend war.

Am 21. September 1792 fiel General Montesquieu in Savoyen ein. Die 10,000 Sarden, die es vertheidigten, waren nach der beliebten Mode der Zeit so sehr in einer Postenkette zersplittert, daß sie nirgends hinreichende Kräfte zum Widerstand vereinigen konnten. Chambéry und Montmélian wurden besetzt, und die Franzosen durchzogen die Thäler bis an den Fuß der Hauptalpenkette. Der Kamm selbst blieb gänzlich in den Händen der Sarden, die am 15. August 1793 nach einigen kleinen Gefechten unter General Gordon wieder auf die, durch Versendungen zur Belagerung von Lyon geschwächten Franzosen vordrangen und sie aus dem Arc- und Fèreththal nach Montmélian zurücktrieben. Hier sammelten sich die geschlagenen Colonnen auf ihre Reserven, Kellermann kam von Lyon zurück, ging sofort (11. September) zum Angriff über und warf die Sarden mit geringer Mühe wieder bis auf die Alpenpässe zurück; hier war indeß auch seine Kraft erschöpft, er mußte am Fuß der Kette stehn bleiben. Aber im Jahre 1794 wurde die Alpenarmee auf 75,000 Mann gebracht, denen die Piemontesen nur 40,000, nebst einer vielleicht disponiblen Reserve von 10,000 Oesterreichern entgegenstellen konnten. Trotzdem waren die ersten Angriffe der Franzosen sowohl auf den kleinen Bernhard wie auf den Mont Cenis erfolglos, bis endlich am 23. April der Bernhard und am 14. Mai der Mont Cenis genommen wurden und dadurch der ganze Kamm in ihre Hände kam.

Es hatte also dreier Feldzüge bedurft, um den Piemontesen auf dieser Seite den Zugang zu Italien zu entreißen. Wenn auch eine solche entscheidungslose Kriegführung heutzutage un-

möglich auf so kleinem Terrain sich durch mehrere Feldzüge fortzuschleppen könnte, so wird es doch immer bei einigem Gleichgewicht der Kräfte den Franzosen schwer werden, die Alpenpässe nicht nur zu forciren, sondern auch stark genug zu bleiben, um ohne Weiteres in die Ebene hinabzusteigen. Mehr als das leistet Savoyen nicht für Italien; das ist aber auch schon genug.

Nehmen wir dagegen an, Savoyen werde mit Frankreich vereinigt. Wie steht dann Italien da? Der nördliche Abhang der Alpenkette ist in den Händen der Franzosen, die Italiener können nur noch den südlichen vertheidigen, dessen Sperrpunkte und Stellungen vom hohen Rücken beherrscht oder doch eingesehen und meist auch in ziemlicher Nähe umgangen werden können. Die Gebirgsvertheidigung ist auf ihren letzten, schwächsten und zugleich verlustreichsten Act reduzirt. Die Gelegenheit, Nachrichten zu sammeln, die der Gebirgskrieg in Savoyen gibt, fällt ganz weg. Damit nicht genug. So lange Savoyen zu erobern war, konnte Frankreich unter Umständen sich damit begnügen dies zu thun, und dadurch Italien auf die passive Defensiv zu beschränken; man hatte schon ein Resultat; die Truppen waren vielleicht anderswo besser zu verwenden; es war ein Interesse für Frankreich vorhanden, auf diesem Kriegstheater nicht zu viel Kräfte zu engagiren. Umgekehrt, ist Savoyen einmal definitiv eine französische Provinz, so ist es der Mühe werth es nach französischer Weise offensiv zu vertheidigen. Die passive Vertheidigung kann in einer Campagne ebensoviel Leute kosten wie ein Angriff auf Italien; so sehr viel mehr Truppen werden doch nicht zum Angreifen gebraucht und welche ganz andern Resultate stehn in Aussicht!

Am Morgen nach der Anneration wird man französische Generalstabsofficiere das Arc- und Isèrethtal hinaufreisen, die Seitenthäler durchforschen, die Bergrücken besteigen, die besten Alpenführer ausfragen, Distanzen abschreiten, Steigerungen aufnehmen und sich alles sorgsam notiren sehn; Alles das nicht mit Touristenwillkür, sondern nach einem sichtbaren, schon jetzt wahrscheinlich fertigen Plane. Ihnen werden bald nachfolgen Ingenieure und Entrepeneurs, und es wird nicht lange dauern, so werden im tiefsten Hochgebirge Straßen gebaut und Gebäude

aufgemauert, von denen weder der Landbewohner noch der Reisende wird sagen können, was sie zu bedeuten haben. Sie gehen auch weder Bauern noch Touristen etwas an, sie haben nur den Zweck, die strategischen Naturanlagen Savoyens zu entwickeln.

Der Mont Cenis-Paß, wie der des Mont Genève, führen beide auf Susa. Werden die südlichen Abhänge Beider von französischen Colonnen angegriffen, so kommen die sie vertheidigenden italiänischen Abtheilungen in eine vollständige Zwickmühle. Von welcher Seite der Hauptangriff kommen wird, können sie nicht wissen; soviel aber wissen sie von vornherein, daß, wenn Einer der beiden Pässe forcirt und Susa genommen wird, die den andern Paß vertheidigenden Truppen abgeschnitten sind. Wird der Mont Cenis zuerst forcirt, so können sich die Truppen am Mont Genève allenfalls noch mit Hinterlassung ihrer Artillerie, Bagage und Pferde auf Fußsteigen in das Thal von Fenestrelles retten; dringen aber die Angreifer über den Mont Genève bis Susa vor, so sind die am Mont Cenis befindlichen Truppen ohne allen Rückzug. Unter solchen Umständen beschränkt sich die Vertheidigung dieser beiden Pässe auf eine bloße Demonstration. Nun aber laufen die Operationslinien der beiden französischen Abtheilungen, die Straßen von Grenoble nach Briançon und von Chambéry nach Lans-le-Bourg im Ganzen parallel und sind nur durch einen vom Mont Labor abzweigenden Berggrücken getrennt, über den viele Fuß- und Saumpfade laufen. Sobald die Franzosen eine Querstraße über diesen Rücken bauen, die nur vier deutsche Meilen lang zu sein braucht, so können sie ihre Massen beliebig von der einen auf die andere Straße werfen, die Zwickmühle wird noch wirksamer und die Vertheidigung der Alpenlinie gegen einen Anfall von Italien gewinnt auf dieser Seite enorm an Stärke.

Gehen wir weiter. Savoyen besitzt noch einen zweiten Alpenpaß, den kleinen St. Bernhard. Viele französische Autoritäten behaupten, daß Napoleon besser gethan hätte, statt des großen Bernhard diesen Paß zu seinem Zuge über die Alpen zu verwenden. Der Paß ist niedriger, wird also im Frühjahr eher schneefrei und ist überhaupt leichter zu übersteigen. Die Colonnen convergiren von Lyon und Besançon aus mit mindestens eben

derselben Leichtigkeit nach Albertville wie nach Laufanne; und beide Pässe führen auf Aosta und Ivrea. Schon das einzige Factum, daß eine Polemik über den Vorzug des einen oder des andern PASSES für Napoleons Zwecke im Feldzug von 1800 entstehen konnte, beweist, von welcher Wichtigkeit dieser kleine Bernhard für die Kriegsführung ist. Allerdings werden ganz eigenthümliche Verhältnisse vorausgesetzt, ehe der kleine Bernhard zu einer Wiederholung der strategischen Umgehung von Marengo dienen kann. Man hat jetzt größere Heere, die ein Hochgebirge nie in einer einzigen Colonne durchziehen können; eine Umgehung mit nur 30,000 Mann würde heutzutage in den meisten Fällen sich ihren eigenen Ruin bereiten. Dies ist Alles richtig für den ersten und zweiten Feldzug. Wenn aber, wie es den Anschein hat, alle von beiden Seiten mit Ausdauer geführten Kriege durch die Festungsgruppen und verschanzten Lager der neuesten Zeit einen andern, langwierigeren Charakter bekommen, wenn ein Krieg nicht mehr wirklich ausgefochten werden kann, ehe in mehreren Campagnen die Streitenden sich langsam an einander abgerungen haben, dann werden auch die Armeen schließlich kleiner und kleiner werden. Nehmen wir den Fall an, ein Krieg habe mehrere Jahre in der oberitalischen Ebene hin und her gewogt; die Franzosen, die unterdessen Casale oder Alessandria, oder Beide genommen, würden über die Alpen geworfen und der Kampf komme hier mit beiderseits ziemlich abgeschwächten Kräften zum Stehen. Wird es auch dann, mit unsern Eisenbahnen, mit der sich jetzt schon überall erleichternden Artillerie, eine solche Kunst sein, 30 bis 40,000 Mann und selbst mehr über den kleinen Bernhard rasch nach Ivrea zu werfen? Von Ivrea können sie sich auf ihren festen Depotplatz in der Ebene ziehen, wo sie das Nöthigste finden und sich durch die Garnison verstärken; sollte dies nicht möglich sein, so kann ihnen der Weg nach Turin und die Rückzugsstraße über die nächsten beiden Pässe sicher nicht durch eine stärkere Macht verlegt werden. Diese 30 bis 40,000 Mann, mit den Garnisonen, werden aber zu solcher Zeit schon eine sehr respectable Macht sein, und im schlimmsten Falle und nach Zerspaltung der nächsten feindlichen Corps den Krieg um ihr verschanztes Lager mit aller

Aussicht auf Erfolg führen können. Man bedenke doch, wie die Armeen schon 1814 zusammengeschrumpft waren, und mit wie wenigen Kräften Napoleon in jenem Jahr so Großes leistete.

Die Bernhardsstraße läuft wie gesagt im Thal der Isère wie die des Mont Cénis in dem der Arc. Beide Flüsse entspringen am Mont Iséran. Oberhalb Bourg St. Maurice verläßt die Bernhardsstraße den Fluß, um sich gradeaus über den Berg zu wenden, während die Thalschlucht (Val de Tignes) rechts nach Süden hinauf verläuft. Unterhalb Lans-le Bourg, bei Termignon, mündet ein kleines Nebenthal (Val Saint-Barthélemy) in das Arcthal. Aus dem Val de Tignes laufen drei Fußpfade über den Bergrücken, zwischen dem Mont Iséran und dem Mont Chaffequarré, ins Val St. Barthélemy. Eine dieser drei Einsattelungen wird wohl chausfirbar sein. Wird hier eine Straße gebaut, so ist, in Verbindung mit der früher angeedeuteten Quersstraße, das strategische Straßensystem Savoyens — als französische Grenzprovinz — schon ziemlich weit entwickelt. Dicht hinter dem Hauptkamm der Alpen würde eine Straße laufen, die die drei wichtigsten Pässe unter einander verbindet und es möglich macht, in zwei Tagen die Hauptmassen vom Bernhard und Mont Genève in die Nähe des Mont Cénis, in vier bis fünf Tagen sie von einer Flanke auf die andere zu versetzen. Wird dies System noch durch eine Straße von Moutiers über den Paß von Prolognan nach St. Barthélemy und Lanslebourg, und eine zweite von Moutiers auf St. Jean de Maurienne vervollständigt, so würde schwerlich noch etwas zuzusetzen sein. Es käme nur noch darauf an, die zur Unterstützung — nicht zur absoluten Sperrung — nöthigen Befestigungen anzulegen und Moutiers, den Hauptstraßenknoten, als Centraldepot vor dem gewaltfamen Angriff sicher zu stellen. Dabei handelt es sich in Allem um weniger als fünfundzwanzig deutsche Meilen neuer Straßenanlagen.

Werden diese oder ähnliche Anlagen gemacht — und daß der französische Generalstab schon jetzt einen Plan zur vollen strategischen Ausbeutung Savoyens fertig hat, ist unbezweifelbar — was wird dann aus der Vertheidigung des südlichen Alpenabhanges? Und welche gewaltigen Streiche würde nicht —

im Fall der Vertheidigung — ein neuer Recourbe, gestützt auf ein festes Centraldepot und auf kleine Forts, ausführen können, wenn ihm ein solches Straßennetz die Beweglichkeit sicherte? Man sage nicht, daß der Gebirgskrieg bei unseren jetzigen großen Heeren nicht mehr vorkommen kann. So lange die Heere wirklich groß, und entscheidende Ueberlegenheit auf einer Seite, ist das richtig genug. Aber die Heere werden sich an den modernen Festungen schon klein reiben, und es werden Fälle genug eintreten, wo die Ueberlegenheit dem Gleichgewicht Platz macht. Man geht natürlich nicht ins Gebirge, wenn man nicht muß, aber der Weg von Paris nach Italien und von Italien nach Paris wird immer durch Savoyen oder das Wallis führen.

Fassen wir zusammen. Durch seine geographische Lage und speciell durch seine Alpenpässe würde Savoyen, als französische Provinz, einer nur wenig überlegenen französischen Armee erlauben, sich in den Besitz des italiänischen Abhanges der Alpen zu setzen, Streifzüge in die Thäler zu machen und eine weit größere Bedeutung anzunehmen, als ihr nach ihren Streitkräften zukäme. Mit einiger Vorbereitung des Kriegstheaters aber würde die französische Armee so günstig gestellt werden, daß sie bei sonstigem vollem Gleichgewicht der Kräfte ihrem Gegner sofort überlegen würde; und zudem würde der kleine Bernhard die Italiäner zu einer entfernten Detachirung zwingen, während er unter Umständen den Franzosen die Gelegenheit zu entscheidenderen Offensivstößen bietet.

Savoyen, in der Hand Frankreichs, ist Italien gegenüber ein ausschließlich offensives Werkzeug.

Wie steht es nun um die Interessen der Schweiz?

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge kann die Schweiz von keinem einzelnen ihrer Grenznachbarn anders als in der Front angegriffen werden. Wir rechnen hierbei Süddeutschland ohne Oesterreich für einen, und Oesterreich für einen zweiten Grenznachbar, da wir ja erst eben gesehen haben, daß diese beiden nicht immer nothwendig zusammengehen. Süddeutschland kann nur auf der Linie Basel—Konstanz angreifen, Oesterreich nur auf der Linie Rheineck—Münster, Italien auf der Linie Poschiavo—Genf, und Frankreich auf der Linie Genf—Basel.



Überall hat die Schweizer Armee ihre Rückzugslinie senkrecht hinter ihrer Front; überall deckt ihr neutrales Grenzgebiet mehr oder weniger die Flanken. Eine strategische Umgehung kann also nicht schon vor Beginn des Kampfes eingeleitet werden, so lange nur einer der Grenznachbarn die Schweiz angreift. Oesterreich allein besitzt Flankenvortheile über Graubünden, aber die Schweizer würden ohnehin unter keinen Umständen dem österreichischen Angriff in Graubünden den Entscheidungskampf liefern, sondern weiter nordwestlich, im Vorgebirge der Alpen. Die Abtretung der Lombardei durch Oesterreich hat diesen Vortheil für die Schweiz bedeutend erhöht; bis vor einem Jahr besaß Oesterreich allerdings Mittel zu einem, im Hochgebirge bei überlegenen Kräften durchaus nicht immer verwerflichen concentrischen Angriff auf die südwestliche Schweiz. Indessen beschränkte sich die Wirkung eines solchen Angriffs doch nur auf Graubünden, Tessin, Uri und Glarus, also den mindest bevölkerten und ärmsten Theil des Landes, und setzte schon eine starke Zersplitterung der feindlichen Kräfte voraus, wenn sie, von Italien her, über den Gotthard hinaus gehen sollte. Die gegenwärtige günstige Vertheilung der Grenznachbarn ist für die Schweiz mehr werth als die europäischen Neutralitäts-Garantien. Sie giebt ihr die Chance, bei dem Angriff durch ein einziges ihrer Grenzländer die Vertheidigung möglichst in die Länge zu ziehen, und das ist doch am Ende das Einzige, worauf ein so kleines Land rechnen kann.

Von dem Augenblick an, wo Savoyen französisch oder nur von französischen Truppen besetzt wird, ist von einer Vertheidigung der ganzen französischen Schweiz, vom Bernischen Jura bis zum Niederwallis, keine Rede mehr. Genf kann schon jetzt innerhalb 24 Stunden in ein französisches Depot umgewandelt werden; der Jura ist umgangen, eben so wohl wie die Linie der Zihl und des Neuchâteller und Bieler Sees; die Franzosen, statt sich in den Defilés herumzuschlagen und dann den schmalen Weg zwischen diesen beiden Seen und durchs große Moos zu forciren, werden gemächlich durch das reiche Hügelland der Waadt herum marschiren, und die erste Position für ersten Widerstand fällt zusammen mit derjenigen, in der die erste Haupt-

schlacht angenommen werden muß, mit der Stellung vor Bern hinter Saane und Sense; denn eine Umgehungscolonne aus Savoyen über Billeneuve und Bevey wird jeden Widerstand in der Waadt nutzlos machen.

Bis jetzt ist die erste Verteidigungslinie der Schweiz gegen Frankreich der Jura, ein vortreffliches Terrain für ungeübte, des Landes kundige und von der Bevölkerung unterstützte Milizen. Er ist aber schon wegen der viel gezackten Grenzlinie, die seine parallelen Rämme oft quer durchschneidet, nicht ernstlich zu halten. Die zweite wichtigere Linie ist die der Zihl, die den Neuchâtelier und Bieler See verbindet und vom Bieler See in die Ar fließt. Sie wird rechts durch den unteren Lauf der Ar, links durch die Orbe fortgesetzt, welche sich in das obere Ende des Neuchâtelier Sees, bei Yverdon, ergießt. Die Zihl ist zwischen den Seen nur eine halbe Meile und vom Bieler See bis zur Ar nur eine Meile lang. Die eigentliche Front der Stellung liegt zwischen den Seen und ist noch verstärkt durch das in der Niederung liegende große Moos, das sich vom Neuenburger See bis gegen Aarburg erstreckt und nur auf der Hauptstraße zu passiren ist. Eine Umgehung dieser Front auf der rechten Flanke über Bürglen wird durch die Reserve bei Aarburg zu paralyziren sein; eine weiter ausholende setzt den Brückenschlag über die Ar voraus und exponirt leicht ihre Verbindungen. Eine Umgehung links kann nur durch die Waadt geschehen, und kann nacheinander an der Orbe, der Mantue und der Broye aufgehalten werden. Dieser Widerstand kann nicht durch eine Umgehung längs des Genfer Sees auf Freiburg gelähmt werden, weil die längs des Neuenburger Sees sich zurückziehenden Schweizer immer den kürzeren Weg dorthin behalten. So ist die Stellung an der Zihl zwar nur unter besonderen Umständen, bei großen Fehlern des Feindes, zu einer Hauptschlacht brauchbar, aber sie erfüllt doch Alles, was die Schweiz von ihr verlangen kann: sie giebt Gelegenheit den Feind aufzuhalten, und namentlich die Contingente der Südwestschweiz einzuziehen.

Sobald aber Savoyen in den Händen des Feindes ist, macht eine vom Saint Gingolphe über Billeneuve und Chatel-Saint-Denis vordringende Colonne jeden Widerstand in der

Waadt nutzlos, denn sie ist schon bei Vevey kaum zwei Meilen weiter von Freiburg als die Schweizer an der Orbe, kann ihnen also den Rückzug verlegen. Von Saint Gingolphe bis Freiburg sind ungefähr zwölf Meilen; Freiburg liegt einen Tagemarsch hinter der linken Flanke der Zählstellung zwischen den Seen, und drei Meilen von Peterlingen (Payerne), wo die durch die Waadt marschirenden französischen Colonnen mit der saronischen in Verbindung treten können. In drei bis vier Tagen kann also der Angreifer, wenn ihm Savoyen zu Gebote steht, die Verbindung des Wallis durch das Rhönethal abschneiden, Genf, Waadt und Freiburg bis zur Saane erobern und der Zählstellung mit der Hauptmacht in den Rücken kommen, wodurch Basel, Solothurn, der Bernische Jura und Neuenburg ihm in die Hände fallen. Und dies sind keine unwirthbaren Hochgebirgsländer, sondern gerade die reichsten und industriellsten Kantone der Schweiz.

• Die Schweiz fühlte so sehr den strategischen Druck, den Savoyen auf sie ausübt, daß sie 1814 die bekannte Neutralisirung des nördlichen Theils erwirkte und 1816 sich von Sardinien die Zusage contractlich ausstellen ließ, es wolle das Chablais, Faucigny und Genevais nie an eine andre Macht abtreten als an die Schweiz selbst. Louis Napoleon läßt auch überall das Gerücht ausbreiten, er verlange nur das südliche Savoyen; das Chablais, Faucigny und ein Theil des Genevais bis an den Bach les Uffes solle an die Schweiz fallen. Da ein Geschenk das andre werth ist, so benützt er nach der „Times“ Herrn Vogt dazu, bei der Schweizer Landesvertretung unter der Hand anzuklopfen, ob man ihm nicht dafür den freien Gebrauch der Simplonstrasse zugestehen wolle. Erste Andeutung, daß der Simplon auch ein natürlicher Grenzpfahl Frankreichs ist, wie er dies unter dem ersten Kaiserreich auch wirklich war.

Nehmen wir an, die Schweiz würde durch den neuen Canton Nordsavoyen bereichert. Die Grenze würde gebildet durch den Bergrücken, der, zwischen dem kleinen Bernhard und dem Mont Blanc sich vom Hauptstock trennend, nach der Rhône-klause (Fort l'Écluse) läuft, wäre also scheinbar ganz „natürlich.“ Aber über diesen Bergrücken laufen aus dem Jfère- und Rhône-

thal folgende Straßen: 1) Seyffel nach Genf; 2) Annecy nach Genf; 3) Annecy nach Bonneville; 4) Albertville nach Sallanches. Von Bonneville wie von Sallanches laufen Straßen über den nördlichen Bergrücken des Arvethals nach Thonon. Das Land liegt also einer auf Thonon am südlichen Ufer des Genfer Sees gerichteten Offensive ganz offen, und da die Entfernungen von Seyffel oder Albertville bis Thonon nicht über 15 Meilen betragen, so würde der Besitz Nordsavoyens der schweizerischen Defensiv nur höchstens fünf Tage Zeit mehr einbringen. Da aber an eine Vertheidigung dieses neuen Cantons durch andere Truppen als einen Landsturm doch nicht zu denken ist, so kann die angreifende Colonne eben so gut von Genf direct auf Thonon — fünf Meilen — gehen, von wo sie nur noch etwa vier Meilen von Saint Gingolphe entfernt ist. In diesem Falle verschafft Nordsavoyen der Schweiz also nur drei Tage Frist. Außerdem kann es nur dazu dienen, die schweizerischen Vertheidigungskräfte zu zersplittern. Die Rückzugslinie einer von Frankreich aus angegriffenen schweizerischen Armee geht offenbar über Bern durchs Niederland; wo möglich der Aar entlang auf Zürich, wo nicht, auf Luzern, und von beiden Orten ins Ober- rheinthal. Die Armee darf sich also nicht so weit südlich stellen, daß sie von diesen Linien ab und ins Hochgebirge gedrängt werden kann. Wie wir sahen, kann die Waadt noch füglich ins schweizerische Vertheidigungssystem gezogen werden; Nordsavoyen und das durch Aufhören der savoyischen Neutralität geöffnete Wallis sicher nicht. Man weiß aber, wie in einem bedrohten, von Milizen vertheidigten Föderativstaat Jeder seine eigne Heimath vertheidigt haben will. Man weiß, die Truppen werden murren, die Nationalräthe werden schreien, wenn ganze Städte und Cantone ohne Widerstand preisgegeben werden, und nun gar ein neuer Canton, den die Schweiz bloß um ihrer Vertheidigung willen erhalten hat! Im Generalstab selbst will Jeder dazu beitragen, daß seine Gegend speciell gedeckt werde, und in einer Milizarmee, wo im besten Falle die Disciplin von der gemüthlichen Friedenskneiperei her lax genug ist, wird durch alle diese Einflüsse dem Chef das Zusammenhalten der Truppen schwer genug gemacht. In neun Fällen aus zehn ist zu wetten,

daß der Chef sich schwach finden läßt oder nachgeben muß, und daß Nordsavoyen durch Truppen besetzt wird, die der Vertheidigung durchaus nicht nützen können, die aber jedenfalls auf dem Rückzug leiden und theilweise ins Wallis geworfen werden, wo sie dann sehen mögen, wie sie über den Gemmi oder die Furca wieder zur Hauptarmee kommen.

Die einzige Sicherheit für die Schweiz ist die, daß Nordsavoyen weder ihr noch Frankreich gehört; dann ist es in einem Krieg dieser beiden Staaten in der That neutral und deckt die Schweiz wirklich. Gehört es aber der Schweiz, so ist das nicht viel besser für sie, als wenn es Frankreich gehörte. Sein Werth beläuft sich auf drei, höchstens fünf Tage Zeitgewinn, von denen der größte Theil aber nachher in der Vertheidigung der Waadt wieder verloren geht. Was ist das gegen die Sicherheit, unter allen Umständen nur zwischen Basel und Genfersee angegriffen werden zu können?

Nordsavoyen ist für die Schweiz ein Danaergeschenk; es ist mehr als das: dies Geschenk implicirt eine Drohung. Frankreich beherrscht im vorausgesetzten Falle die ganze französische Schweiz militairisch und verbietet jede auch nur halbernst Vertheidigung derselben. Die Annexion Südsavoyens durch Frankreich stellt sofort die Forderung der Einverleibung der französischen Schweiz auf.

### III.

Die Grafschaft Nizza liegt bekanntlich am Fuße der Seealpen und ihre Gränze gegen das Genuessische senkt sich eine Meile östlich von Dneglia, bei Cervo, ans Meer hinab. Die westliche Hälfte spricht einen provvenzalischen, die östliche, jenseits der Roja, einen italiänischen Dialekt. Mit Ausnahme einiger Dörfer am Var, ist aber das Italiänische überall Schriftsprache, nur in der Stadt Nizza hält ihm, in Folge des starken Fremdenzuflusses, das Französische die Wage.

Wir müssen hier, um die Nationalitätsfrage richtig zu behandeln, einen Augenblick auf die Sprachverhältnisse der westlichen Alpen eingehen.

Auf allen Punkten, wo das Italiänische in den Alpen mit anderen Sprachen zusammenstößt, hat es sich als der schwächere Theil erwiesen. An keinem einzigen Punkte dringt es über die Alpenkette vor; die romanischen Dialekte Graubündens und Tyrols sind durchaus unabhängig vom Italiänischen. Dagegen haben alle angränzenden Sprachen ihm südlich der Alpen Gebiet abgewonnen. In den westlichen Gebirgsdistrikten der venetianischen Provinz Udine wird krainisch-slovenisch gesprochen. In Tyrol ist das deutsche Element Herr des ganzen südlichen Abhanges und des ganzen oberen Etschthales; weiter südlich, mitten in italiänischem Gebiet, finden sich die deutschen Sprachinseln der sette comuni und der tredici comuni; am südlichen Fuß des Gries, sowohl in der tessinischen Val di Caverna, wie in der piemontesische Val Formazza, im oberen Val Bedro am Fuß des Simplon, endlich am ganzen südöstlichen Abhang des Monte-Rosa, in der Val de Lys, der oberen Val Sesia und Val Anzasca, wird deutsch gesprochen. Von der Val de Lys an beginnt die französische Sprachgrenze, die das ganze Thal von Aosta und den östlichen Abhang der cottischen Alpen, vom Mont-Genis an, umfaßt, so daß nach gewöhnlicher Annahme die Quellen sämmtlicher Flüsse des oberen Po-Bassins ihr angehören. Der gewöhnlichen Annahme nach geht diese Grenze von Demonte (an der Stura) etwas westlich vom Col di Tenda vorbei, an die Roja und folgt ihr bis ans Meer.

Ueber die Grenze zwischen deutscher oder slavischer und italiänischer Volkssprache kann kein Zweifel sein. Anders aber ist es, wo zwei romanische Sprachen aneinandertreffen, und zwar nicht die italiänische Schriftsprache, *il vero toscano*, und nicht das gebildete Nordfranzösisch, sondern der piemontesische Dialekt des Italiänischen und die in tausend verkommenen Patois untergegangene südfranzösische Sprache der Troubadours, die wir der Kürze halber mit dem ungenauen aber bekannten Ausdruck Provenzalisch bezeichnen wollen. Wer jemals auch nur oberflächlich die vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen

oder provenzalische Literatur getrieben, dem muß in der Lombardei und Piemont sofort eine große Ähnlichkeit der Volkssprache mit dem Provenzalischen auffallen. Im Lombardischen beschränkt sich diese Ähnlichkeit freilich nur auf den äußerlichen Habitus der Mundart; die Abstufung der männlichen vocalischen Endungen, während die weiblichen im Singular beibehalten werden, sowie der meisten vocalischen Endungen in der Conjugation geben ihr einen provenzalischen Klang, während andererseits das nasale n, die Aussprache des u und oeu ans Nordfranzösische erinnern. Aber die Wortbildung und Lautlehre ist wesentlich italiänisch, und wo Abweichungen vorkommen, erinnern sie sonderbarer Weise oft, wie auch im Rhätoromanischen, ans Portugiesische\*). Der piemontesische Dialekt stimmt in seinen Grundzügen ziemlich mit dem lombardischen überein, nähert sich indes schon mehr dem Provenzalischen, und wird ohne Zweifel in den cottischen und Seealpen ihm so nahe kommen, daß es schwer sein wird, eine bestimmte Grenze zu ziehen\*\*). Dazu stehen die meisten südfranzösischen Patois der nordfranzösischen

---

\*) Lat. clavis, ital. chiave, port. chave, lomb. ciäu (spr. tšäu) Schlüssel. Die A. A. Z. ließ sich im vorigen Sommer aus Verona schreiben (s. Berichte aus dem östreichischen Hauptquartier), dort riefen sich die Leute „Tschau, Tschau“ auf der Straße an. Das weiße Blatt, das überhaupt Sprachschneider liebt, war offenbar in Verlegenheit um den Schlüssel zu diesem Tschau, tšäu. Das Wort heißt s—ciäu (itšäu) und ist die analoge lombardische Form für schiavo, Sklave, Diener, wie man sich auch bei uns grüßt: „Ihr Diener, gehorsamer Diener“ u. s. w. — Von wirklich provenzalischen Formen im Lombardischen fallen uns nur zwei ein: das weibliche Participle der Vergangenheit auf —da (amà, amada) und die erste Person des Präsens auf i (ami ich liebe, saludi ich grüße).

\*\*\*) Entscheidende Kennzeichen ital. und provenzal. Dialekte wären wohl: 1) die italiänische Vocalisirung des l nach Consonanten (fiore, pia, bianco), die dem Provenzalischen fremd ist, 2) die Bildung des Plurals der Hauptwörter aus dem lateinischen Nominativ (donne, cappelli). Das Provenzalische und Altfranzösische hatte zwar im Mittelalter auch diese Bildung für den Nominativ, während alle andern Casus aus dem lateinischen Accusativ (Endung —s) abgeleitet waren. Alle modernen prov. Dialekte haben indes nur die letztere Form, soviel wir wissen. Trotzdem könnte es an der Grenze zweifelhaft erscheinen, ob die erhaltene nominativische Form aus dem Italiänischen oder dem Provenzalischen herrühre.

Schriftsprache nicht viel näher als die piemontesische selbst. Hier kann also die Volkssprache wenig über die Nationalität entscheiden; der provenzalisch redende Alpenbauer lernt eben so leicht italiänisch wie französisch, und braucht das Eine eben so selten wie das Andre; ihm ist das Piemontesische ganz gut verständlich, mit dem er weit genug kommt. Wenn indeß ein Anhalt gefunden werden soll, so kann ihn nur die Schriftsprache geben, und diese ist allerdings in ganz Piemont und Nizza italiänisch — die einzige Ausnahme bilden etwa das Thal von Aosta und die Waldensertbäler, wo stellenweise französische Schriftsprache vorherrscht.

Die französische Nationalität Nizza's behaupten zu wollen auf Grund eines provenzalischen Patois, das zudem nur die halbe Provinz umfaßt, ist also von vorn herein unsinnig. Noch unsinniger aber wird diese Behauptung, wenn man bedenkt, daß die provenzalische Sprache sich auch über die Pyrenäen hinaus erstreckt, Aragon, Catalonien und Valencia umfaßt, und in diesen spanischen Provinzen, trotz einiger castilischen Anklänge, sich nicht nur im Ganzen weit reiner erhalten hat, als irgendwo in Frankreich, sondern auch noch eine Existenz als Schriftsprache in der Volksliteratur behauptet. Was soll aus Spanien werden, wenn Louis Bonaparte nächstens diese drei Landstriche ebenfalls als national-französisch in Anspruch nimmt?

Französische Sympathien in der Grafschaft Nizza zu Stande zu bringen, scheint noch schwieriger als in Savoyen. Vom Lande hört man gar nichts, in der Stadt fallen alle Versuche noch eclatanter durch als in Chambéry, obwohl es viel leichter ist, in diesem Seebad einen Haufen Bonapartisten zu concentriren. Die Idee, den Nizzaner Garibaldi zum Franzosen zu machen, ist in der That nicht übel.

Wenn Savoyen von der höchsten Bedeutung für die Vertheidigung Piemonts ist, so ist es Nizza noch viel mehr. Von Nizza führen drei Straßen nach Italien: die Straße der Corniche längs der Küste nach Genua, die über den Col di Nava von Dneglia nach dem Thal des Tanaro nach Ceva, und die über den Col di Tenda nach Cuneo (Cuni). Die erste wird zwar schließlich durch Genua gesperrt, gibt aber einer vordrin-



genden Colonne schon bei Albenga und wieder bei Savona Gelegenheit, auf gut chausfirten Wegen über die Apenninen zu gehn, und bietet außerdem eine Menge Saumpfade und Fußsteige übers Gebirge dar; wie diese im Krieg zu benutzen sind, davon hat Napoleon 1796 ein Beispiel gegeben. Die dritte über den Col di Lenda, ist für Nizza, was der Mont Cenis für Savoyen; sie führt direct auf Turin, gibt aber wenig oder keine Flankenvortheile. Die mittlere, über den Col di Nava dagegen, führt graden Wegs auf Alessandria und wirkt daher im Süden wie der kleine Bernhard im Norden, nur weit directer und mit viel weniger Umständen. Sie hat zudem noch den Vortheil, daß sie der Küstenstraße nahe genug liegt, um von ihr bedeutende Unterstützung beim Angriff zu empfangen. Die auf der Navastraße vordringende Colonne kann bereits bei Garesio wieder in Verbindung treten mit der auf der Küstenstraße bis Albenga vorgeschrittenen Colonne, da hier die Querstraße von Albenga einmündet; hat sie Ceva passirt, so führt der Weg nach Alessandria über Carcaro, wo die Straße von Savona einmündet und das Halbwegs zwischen Ceva und Savona liegt. Zwischen Ceva, Savona und Dneglia aber liegt hohes Gebirge, wo sich die Vertheidigung nicht halten kann. Dazu kommt, daß der nördliche Abhang des Col di Nava mit den Tanaroquellen auf nizzanischem Gebiet liegt, der Paß also von vornherein demjenigen gehört, der vor dem Krieg Nizza besaß.

Eine französische Armee, der Nizza schon vor Ausbruch des Krieges zu Gebote gestanden, bedroht von dort aus Flanke, Rücken und Verbindungen jeder westlich von Alessandria vorgeschobenen italiänischen Abtheilung. Die Abtretung Nizzas an Frankreich bedeutete also, für den Krieg, die Zurückverlegung des Sammelpunktes der italiänischen Streitkräfte bis Alessandria, die Verzichtleistung auf die Vertheidigung des eigentlichen Piemonts, die überhaupt nur in Nizza und Savoyen geführt werden kann.

Die Geschichte des Revolutionskriegs gibt auch hier das beste Beispiel.

Am 1. Octbr. 1792 passirte General Anselme mit einer Division von 9000 Mann den Var, während gleichzeitig die fran-

zöfische Flotte (12 Linienſchiffe und Fregatten) innerhalb 1000 Schritt vor Nizza Anker warf. Die Einwohner, der Revolution günſtig, inſurgirten ſich und die piemontefiſche ſchwache Beſatzung (2000 M.) zog eiligſt nach dem Col di Tenda ab, wo ſie bei Saorgio Stellung nahm. Die Stadt Nizza nahm die Franzoſen mit offenen Armen auf, dieſe aber plünderten das ganze Land aus, verbrannten den Bauern ihre Häuſer, nothzüchtigten ihre Weiber und waren weder durch Anſelmes Tagesbefehle noch durch die Proclamationen der Convents-Commiſſäre in Ordnung zu halten. Es war dieſes der urſprüngliche Kern der ſpäteren Armee von Italien, mit der ſich der General Bonaparte ſeine erſten Lorbeeren holte. Der Bonapartiſmus ſcheint in ſeinen Anfängen ſich ſtets auf das Lumpenthum ſtützen zu müſſen; ohne eine Geſellſchaft vom zehnten Dezember kommt er nirgends auf die Beine. — Die kriegführenden Parteien blieben lange unthätig einander gegenüber; die Franzoſen hielten die Stadt und Umgegend beſetzt, die Piemonteſen, verſtärkt durch eine öſtreichſche Diviſion, blieben Herren des Gebirges und ſtanden in einer ſtark verſchanzten Stellung mit dem Centrum bei Saorgio. Im Juni 1793 machten die Franzoſen einige im Ganzen fruchtloſe Angriffe; im Juli nahmen ſie den Col d' Argentera, der in den Rücken der feindlichen Stellung führt. Nach der Einnahme von Toulon (Dezbr. 1793) erhielt die Armee von Italien bedeutende Verſtärkungen und General Bonaparte wurde ihr attachirt. Im nächſten Frühling combinirte er einen Angriff auf das Lager von Saorgio, der am 28. April mit dem vollſtändigſten Erfolg ausgeführt wurde und den Franzoſen den Beſitz ſämmtlicher Seealpen-Päſſe eintrug. Jetzt ſchlug Bonaparte vor, die Alpenarme mit der von Italien im Thal der Stura zu vereinigen und Piemont zu erobern; aber der Plan wurde nicht angenommen. Bald darauf verlor Bonaparte durch den neunten Thermidor ſeinen mächtigſten Beſchützer, den jüngeren Robeſpierre, und damit ſeinen Einfluß im Kriegsrath; er blieb nur noch einfacher Diviſionär. Die Armee trat in die Defenſive, erſt als der öſtreichſche General Colloredo mit gewöhnlicher Langſamkeit gegen Savona vorrückte, um den Franzoſen die höchſt wichtige Verbindung mit dem neutralen Genua abzu-

schneiden, fand Bonaparte Gelegenheit über ihn herzufallen und ihm eine Schlappe beizubringen. Trotzdem blieb der Weg nach Genua bedroht und die Campagne von 1795 wurde eröffnet mit der Vertreibung der Franzosen aus der ganzen genuesischen Riviera. Die Armee der Ostpyrenäen war inzwischen durch den Frieden mit Spanien disponibel geworden und wurde nach Nizza dirigirt, wo sie bis zum November ganz versammelt war. Scherer, der jetzt in den Seealpen kommandirte, ging nun nach einem von Masséna ausgearbeiteten Plan sofort zum Angriff über. Während Serrurier die Piemontesen am Col di Tenda beschäftigte, ging Masséna im hohen Gebirg zur Umgehung von Loano vor, das von Augereau in der Front angegriffen wurde (23. Novbr.). Der Plan gelang vollkommen, die Oestreicher verloren 2000 Todte, 5000 Gefangene und 40 Kanonen und wurden vollständig von den Piemontesen getrennt. Die Verbindung mit Genua war jetzt wieder sichergestellt und der Besitz des Gebirges verblieb den Franzosen unbestritten während des Winters. Im Frühling 1796 endlich erhielt Bonaparte den Oberbefehl der Armee von Italien, und nun nahm die Sache eine andere Wendung. Gestützt auf den Besitz Nizzas und der Riviera di Ponente, zog er von Savona aus ins Gebirg, schlug die Oestreicher bei Montenotte, Millesimo und Dego, und trennte sie dadurch von den Piemontesen, die nun, von einer überlegenen französischen Macht umgangen und isolirt, nach ein paar Rückzugsgefechten sofort Frieden schlossen. So trugen vier glückliche Gefechte in den oberen Thälern der Bormida und des Tanaro den Franzosen den militairischen Besitz von ganz Piemont ein, ohne daß der directe Stoß auf Turin nöthig wurde; der Krieg wälzte sich sofort nach der Lombardei, und Piemont wurde Theil der französischen Operationsbasis.

Während der ersten drei Kriegsjahre also wurde Italien vollkommen durch Nizza geschützt. Erst im dritten Feldzug gingen die Pässe der Seealpen verloren, und erst im vierten kamen sie in Wirksamkeit — dann aber auf eine sofort entscheidende Weise. Nach den Gefechten der ersten Woche im Gebirge war eine bloße kräftige Demonstration gegen die Piemontesen hinreichend, um ihnen ihre hilflose Lage und die Nothwendigkeit der

Capitulation klar zu machen. Der eigentliche Stoß konnte fast ohne Unterbrechung in der Richtung auf Mailand fortgehen; alles zwischen Bormida, Tessin und Alpen gelegene Gebiet fiel den Franzosen von selbst in die Hände.

Ist Nizza französische Provinz, so befindet sich Italien Frankreich gegenüber in der Lage, in der es sich am Schlusse des Feldzugs von 1794 befand. Den Franzosen steht nicht nur durch den Col di Tenda das Sturathal, durch den Col di Nava das Tanarothal offen; einer überlegenen, angreifenden französischen Armee kann der Weg nach Albenga und Savona nicht streitig gemacht werden, und damit steht sie, drei bis vier Tage nach Eröffnung des Feldzuges, wieder am Ausgangspunkt der Campagne von 1796. Wo soll sich ihr die italiänische Hauptmacht gegenüberstellen? In der Riviera von Genua hat sie keinen Raum zur Entwicklung; westlich vom Welbo und Tanaro gefährdet sie ihre Verbindungen mit Alessandria, der Lombardei und der Halbinsel. Das einzige, was sie thun kann, ist von Alessandria südlich vorgehen, und die aus dem Gebirge debouchirenden einzelnen Colonnen mit vereinigter Macht anfallen. Dies setzt aber voraus, daß die Vertheidigung der Alpengränze schon von vorn herein aufgegeben ist, denn alle am Col di Tenda und weiter westlich und nordwestlich stehenden Abtheilungen wären sonst abgeschnitten. Mit anderen Worten, der Besitz von Nizza giebt Frankreich die Herrschaft über die Alpen, die dann für Italien keine Schutzmauer mehr sind, und damit die militairische Herrschaft über Piemont.

Nizza giebt Frankreich dieselben Flankenvortheile im Süden, die ihm Savoyen im Norden giebt, nur noch vollständiger und directer. Wenn nun aber schon Nizza oder Savoyen, jedes für sich, das eigentliche Piemont einem französischen Angriff vollständig bloßlegen, welche Gewalt wird Frankreich erst über Piemont haben, wenn es beide Provinzen besitzt! Piemont wird von ihnen eingeklemmt, wie in einer Zange; auf der ganzen Linie vom kleinen Bernhard bis herum zum Col di Nava und den Bergwegen oberhalb Savona kann das Zwickmühlenspiel der Scheinangriffe in endlosen Variationen gespielt werden, bis endlich der wirkliche Angriff auf einem der Flankenpunkte erfolgt

und alle italiänischen Abtheilungen abschneidet, die sich im Gebirge zu fest verbissen haben. Es bliebe einer italiänischen Armee nur übrig, sich bei Alessandria und Casale zu concentriren, die Alpen nur bewachen zu lassen, und, sobald die Hauptrichtung des Angriffs sich herausstellt, mit gesammelter Kraft auf sie zu werfen. Ist dies zugegeben, so heißt das mit anderen Worten, daß nicht nur die Alpenkette, sondern auch das ganze piemontesische Po-Bassin von vorn herein dem Feinde preisgegeben wird, und daß die erste Defensivstellung einer italiänischen Armee gegen Frankreich hinter den Wällen von Alessandria ist. Mit Savoyen und Nizza als Vormauern ist Piemont erste Operationsbasis der italiänischen Armee; ohne sie, gehört Piemont, militairisch gesprochen, der französischen Offensive und muß ihr erst durch einen Sieg auf piemontesischem Boden und durch die Eroberung der savoyischen und nizzanischen Pässe wieder entrisfen werden.

Die Annerxation Savoyens und Nizzas ist gleichbedeutend, wo nicht mit der politischen, doch mit der militairischen Annerxation Piemonts an Frankreich. Wenn künftig Victor Emanuel an der Villa Della Regina bei Turin die prächtige Alpenkette überschaut, von der ihm dann kein Berg mehr gehören wird, so wird ihm dies klar genug werden.

Aber, heißt es, sobald ein kräftiger Militairstaat in Oberitalien sich bildet, bedarf Frankreich Nizzas und Savoyens zu seiner eigenen Vertheidigung.

Daß Savoyen das französische Vertheidigungssystem bedeutend verstärken würde, haben wir gesehen. Nizza würde ihm nur insofern Verstärkung bringen, als auch diese Provinz erobert sein müßte, ehe die jetzigen französischen Alpendepartements angegriffen werden könnten. Die Frage ist aber, ob ein starker italiänischer Militairstaat Frankreich überhaupt so bedrohen würde, daß es eines besonderen Schutzes gegen ihn bedürfte.

Italien, selbst wenn es ganz vereinigt wäre, könnte mit seinen 26 Millionen Einwohnern nie anders als im Bunde mit Deutschland einen Angriffskrieg gegen Frankreich führen. In einem solchen Kriege aber würde Deutschland stets die große Masse der Streitkräfte stellen, und Italien die untergeordnete

Macht sein. Dies allein würde hinreichen, das Hauptgewicht des Angriffs von den Alpen an den Rhein und die Maas zu verlegen. Nun kommt aber noch die Lage des entscheidenden Angriffspunktes, Paris, im Norden Frankreichs hinzu. Der empfindlichste Angriff auf Frankreich wird immer der von Belgien aus sein; ist Belgien neutral, der vom deutschen linken Rheinufer und vom badischen Oberrhein aus. Jeder andere macht einen Umweg, und ist schon etwas excentrisch, nicht direct auf Paris gerichtet. Und wenn Clausewitz schon (vom Kriege, VI. Buch, Cap. 23) sich darüber lustig macht, wie 1814 eine Armee von 200,000 Mann, statt gerades Weges nach Paris zu marschiren, sich am Narrenseil einer thörichten Theorie auf dem Umwege durch die Schweiz nach dem Plateau von Langres führen läßt, was würde er erst zu Feldzugsplänen sagen, die den Hauptangriff gegen Paris durch Oberitalien und Savoyen oder gar Nizza dirigiren wollten? Jeder Angriff durch Savoyen steht im entschiedenen Nachtheil gegen den vom Rhein wegen der längeren Verbindungslinie, die noch dazu über die Alpen geht, wegen des längeren Weges bis Paris, und endlich wegen der Attractionskraft des großen verschanzten Lagers von Lyon, das ihn in den meisten Fällen zum Stehen bringen wird. Im Feldzuge von 1814 spielen daher auch die durch Italien in Frankreich eindringenden Corps so gut wie gar keine Rolle.

Mit solchen Vertheidigungsmitteln braucht Frankreich an dieser seiner ohnehin gedecktesten Gränze und gegen einen seiner schwächsten Nachbarn in der That keine Gebietsausdehnung. Wäre Frankreichs jetzige Gränze überall eben so weit von Paris entfernt, eben so stark durch Natur und Kunst und durch Erschwerung der feindlichen Verbindungen, wie sie es gegen Italien ist, Frankreich wäre unangreifbar. Wenn aber der Bonapartismus gerade diesen Punkt hervor sucht, um hier die sogenannten natürlichen Grenzen in Anspruch zu nehmen unter dem Vorwand, Frankreich könne sie zu seiner Vertheidigung nicht entbehren — um wie viel leichter wird es ihm da erst werden, seine Ansprüche auf den Rhein zu begründen!

Nizza wird stets italiänisch bleiben, mag es auch momentan an Frankreich abgetreten werden. Savoyen mag und wird wahr-

scheinlich später einmal selbst seine Einverleibung mit Frankreich wünschen, wenn die großen europäischen Nationalitäten sich mehr consolidirt haben. Es ist aber etwas ganz anderes, ob Savoyen freiwillig französisch wird, wenn Deutschland und Italien ihre nationale Einheit auch politisch und militairisch verwirklicht und dadurch ihre europäische Machtstellung bedeutend erhöht haben — oder ob ein auf Eroberung angewiesener Herrscher, wie Louis Napoleon, es sich von einem noch getheilten Italien erhandelt, um seine Oberherrlichkeit über dies Italien zu verewigen und zugleich für die Theorie der natürlichen Grenzen den ersten Präcedenzfall hinzustellen.

#### IV.

Uns Deutsche geht in diesem savoyisch-nizzanischen Schacher hauptsächlich dreierlei an.

Erstens Louis Napoleons praktische Erklärung der italiänischen Unabhängigkeit: Italien in mindestens drei, wo möglich vier Staaten getheilt, Venedig österreichisch, und Frankreich durch den Besitz Savoyens und Nizzas Herr von Piemont. Das päpstliche Gebiet, nach Abtrennung der Romagna, wird Neapel vom oberitalischen Staat gänzlich abtrennen und jede Vergrößerung des Letzteren nach Süden zu verhindern, da dem Papst sein übriger Territorialbesitz „garantirt“ werden soll. Zu gleicher Zeit wird dem oberitalischen Staate Venedig als nächste Lockspeise vorgehalten, die nationale Bewegung Italiens behält in Oestreich ihren unmittelbarsten und ersten Gegner; und damit das neue Königreich nach Belieben von Louis Napoleon gegen Oestreich in Bewegung gesetzt werden kann, bemächtigen sich die Franzosen aller die Westalpen beherrschenden Stellungen und schieben ihre Vorposten bis neun Meilen von Turin vor. Dies ist die Stellung, die der Bonapartismus sich in Italien gemacht hat, und die ihm bei einem Krieg um die Rheingrenze

eine Armee aufwiegt. Sie giebt Oesterreich den besten Vorwand, höchstens sein Bundescontingent zu liefern — wenn überhaupt so viel. Hier könnte nur Eins helfen: ein gänzlicher Umschwung der deutschen Politik mit Bezug auf Italien. Daß Deutschland Benedig bis an den Mincio und Po nicht braucht, glauben wir an einem andern Orte nachgewiesen zu haben. An dem Bestand der päpstlichen und neapolitanischen Herrschaft haben wir ebenfalls kein Interesse, wohl aber an der Herstellung eines starken und einigen Italiens, das eine eigene Politik haben kann. Unter gegebenen Umständen können wir also Italien mehr bieten, als der Bonapartismus; es treten vielleicht bald Zeitumstände ein, wo es wichtig wird, dies im Gedächtniß zu haben.

Zweitens, die unumwundene Proclamation der Theorie von den natürlichen Gränzen Frankreichs. Daß diese Theorie von der französischen Presse nicht nur mit Bewilligung, sondern auf directen Befehl der Regierung wieder auf die Fahne geschrieben worden, daran kann Niemand zweifeln. Vor der Hand wendet man die Theorie nur auf die Alpen an; es ist dies noch ziemlich unverfänglich; Savoyen und Nizza sind kleine Länder, die nur 575,000 und 236,000 Einwohner resp. haben, also Frankreichs Bevölkerung nur um 811,000 Seelen vermehren würden, und ihre politisch = militairische Bedeutung tritt nicht auf den ersten Blick hervor. Daß aber bei dem Anspruch auf diese beiden Provinzen gerade der Gesichtspunkt der natürlichen Gränzen wieder hervorgehoben und dem französischen Volk in Erinnerung gebracht wird, daß das Ohr Europas an das Wort sich wieder gewöhnen soll wie an andere seit zehn Jahren abwechselnd ausgesprochene und wieder fallen gelassene Bonapartistische Stichworte — das ist es, was uns Deutsche speciell angeht. In dem Französisch des ersten Kaiserreichs, das nachher so eifrig von den Republikanern des „National“ fortgeredet wurde, wird unter der natürlichen Gränze Frankreichs par excellence der Rhein verstanden. Noch heute, wenn von natürlicher Gränze die Rede ist, denkt kein Franzose an Savoyen oder Nizza, sondern nur an den Rhein. Welche Regierung, die sich noch dazu auf die Eroberungstraditionen und Eroberungsgelüste in der Nation stützt, dürfte es wagen, den Ruf nach den natürlichen Gränzen



wieder zu provociren und dann Frankreich mit Savoyen und Nizza abspesen zu wollen?

Die erneuerte Proclamation der Theorie von den natürlichen Gränzen Frankreichs ist eine directe Drohung gegen Deutschland und eine nicht mehr mißzuverstehende Thatsache, die dem nationalen Gefühl Recht giebt, das sich vor einem Jahr in Deutschland äußerte. Zwar nicht Louis Napoleon, aber die von ihm geleitete Presse erklärt jetzt Jedem, der es hören will, daß es sich allerdings um nichts anders gehandelt hat und noch handelt, als um den Rhein.

Drittens und hauptsächlich, die Stellung Rußlands zu der ganzen Intrigue. Als der Krieg im vorigen Jahre losbrach, als Gortschakoff selbst eingestanden, daß Rußland „schriftliche Verpflichtungen“ gegen Louis Napoleon eingegangen war, da drangen Gerüchte ins Publikum über den Inhalt dieser Verpflichtungen. Sie kamen aus verschiedenen Quellen und bestätigten sich im Wesentlichen wechselseitig. Rußland verpflichtete sich, vier Armee-corps mobil zu machen und an der preussischen und österreichischen Grenze aufzustellen, um dadurch Louis Napoleons Spiel zu erleichtern. Für den Verlauf des Krieges selbst, hieß es, waren drei Fälle vorgesehen:

Entweder macht Oesterreich am Mincio Frieden: in diesem Falle verliert es die Lombardei und wird, von Preußen und England isolirt, leicht zu bewegen sein, in die russisch-französische Allianz einzutreten, deren weitere Zwecke (Theilung der Türkei, Abtretung des linken Rheinufer an Frankreich) dann auf anderem Wege verfolgt werden.

Oder es kämpft weiter um den Besitz von Venetien; dann wird es ganz aus Italien vertrieben und Ungarn wird insurgirt, das unter Umständen dem russischen Großfürsten Constantin übergeben wird; Lombardei und Venedig fallen an Piemont, Savoyen und Nizza an Frankreich.

Oder aber, Oestreich kämpft fort und der deutsche Bund steht ihm bei; dann tritt Rußland activ in den Kampf ein, Frankreich erhält das linke Rheinufer und Rußland bekommt freie Hand in der Türkei.

Wir wiederholen es: Diese Angaben über den wesentlichen

Inhalt der russisch = französischen Allianz waren bereits beim Ausbruch des Krieges bekannt und veröffentlicht. Ein bedeutender Theil davon hat durch die Ereignisse seine Bestätigung erhalten. Wie steht es um den Rest?

Dokumentarische Beweise dafür zu liefern, ist der Natur der Sache nach vor der Hand unmöglich. Diese kommen erst ans Tageslicht, wenn die betreffenden Ereignisse selbst der Geschichte angehören. Die durch Thatfachen und Dokumente über frühere Geschichtsperioden (z. B. die 1830 in Warschau gefundenen russischen Aktenstücke) festgestellte Politik Rußlands kann allein als Wegweiser in diesem Intriguengewirr dienen; dazu genügt sie aber vollständig.

Zweimal in diesem Jahrhundert hat sich Rußland mit Frankreich verbündet, und jedesmal hatte die Allianz die Theilung Deutschlands zum Zweck oder zur Basis.

Das erste Mal auf dem Floß bei Tilfit. Rußland gab Deutschland vollständig dem französischen Imperator preis, und nahm sogar, zum Unterpand dafür, ein Stück von Preußen an. Dafür erhielt es freie Hand in der Türkei; es beeilte sich, Bessarabien und die Moldau zu erobern, und seine Truppen über die Donau zu schicken. Daß Napoleon bald nachher „die türkische Frage studirte“ und seine Meinung über den Gegenstand bedeutend veränderte, war für Rußland einer der Hauptgründe zum Krieg von 1812.

Das zweite Mal 1829. Rußland schloß mit Frankreich einen Vertrag, wonach Frankreich das linke Rheinufer, und Rußland dafür wieder freie Hand in der Türkei bekommen sollte. Diesen Vertrag zerriß die Julirevolution; die betreffenden Papiere fand Talleyrand vor, als die Anklage gegen das Ministerium Polignac vorbereitet wurde, und warf sie ins Feuer, um der französischen und russischen Diplomatie den kolossalen Scandal zu ersparen. Dem eroterischen Publikum gegenüber bilden die Diplomaten aller Länder einen Geheimbund und werden sich nie gegenseitig öffentlich compromittiren.

Im Kriege von 1853 verließ sich Rußland auf die heilige Allianz, die es durch die Intervention in Ungarn und die Demüthigung von Warschau hergestellt, und durch das Mißtrauen

Oestreichs und Preußens gegen Louis Napoleon gekräftigt glaubte. Es täuschte sich. Oestreich erstaunte die Welt durch die Größe seines Undankes (es hatte seine Schuld gegen Rußland inzwischen mit Wucherzinsen in Schleswig-Holstein und in Warschau abbezahlt) und durch die consequente Wiederaufnahme seiner traditionellen antirussischen Politik an der Donau. Der russische Calcül schlug fehl nach dieser Seite hin; nach der andern rettete ihn wieder Verrath im feindlichen Lager.

So viel war klar: die fixe Idee der Eroberung Constantino-pels konnte jetzt nur noch durch eine französische Allianz durchgeführt werden. Andererseits hatte noch nie eine Regierung in Frankreich bestanden, der die Eroberung der Rheingrenze so sehr Bedürfniß war, als der von Louis Napoleon. Die Lage war noch günstiger als 1829. Rußland hatte das Spiel in der Hand; Louis Napoleon konnte nicht anders, als ihm die Kastanien aus dem Feuer holen.

Vor allen Dingen galt es Oestreich zu vernichten. Mit derselben Zähigkeit, mit der Oestreich den Franzosen von 1792 bis 1809 im Felde widerstanden, mit derselben Zähigkeit hatte es von 1814 an — und dies ist sein einziges, aber unläugbares Verdienst — den russischen Eroberungsgelüsten an der Weichsel und der Donau diplomatisch Widerstand geleistet. 1848—1849, als die Revolution in Deutschland, Italien und Ungarn Oestreich an den Rand des Zerfalls brachte, da rettete Rußland Oestreich — nicht durch eine Revolution sollte es zerfallen, denn diese hätte ja der russischen Politik die Leitung der freigewordenen Bestandtheile aus der Hand gewunden. Trotzdem hatte die selbstständig gewordene Bewegung der einzelnen Nationalitäten, von 1848 an, Oestreich unfähig gemacht, fernerhin Rußland entgegenzutreten, und damit den letzten inneren, historischen Grund für den Bestand Oestreichs aufgehoben.

Dieselbe antiösterreichische, nationale Bewegung sollte jetzt der Hebel werden, um Oestreich aus seinen Fugen zu heben. In Italien zuerst; später, wenn nöthig, in Ungarn. Rußland operirt nicht wie der erste Napoleon; gegen Westen namentlich, wo es auf dichte, seinem eigenen Volk an Civilisation überlegene Bevölkerungen stößt, geht es nur langsam vor. Die Anfänge

der Unterjochung Polens datiren von Peter dem Großen, und noch ist sie nur theilweise vollendet. Langsame, aber sichere Erfolge sind ihm ebenso erwünscht als rasche entscheidende Schläge mit großen Resultaten; aber beide Möglichkeiten sind stets vorgeesehen. In der Verwendung der ungarischen Insurrection im Kriege von 1859, in ihrer Zurückstellung in die Reserve, für den zweiten Akt, zeigt sich deutlich die russische Hand.

Wenn aber Rußland in einem Falle mit der Schwächung Oestreichs durch den kurzen Feldzug von 1859 zufrieden war, hatte es darum keine andern Eventualitäten vorgeesehen? Hatte es seine vier ersten Armeecorps mobilisirt, bloß um diese Genugthuung zu haben? Wie, wenn Oestreich nicht nachgab? Wenn die militairischen und politischen Combinationen Preußen und das übrige Deutschland — wie dies bei Fortführung des Krieges nicht anders möglich war — zwangen, für Oestreich einzutreten? Wie dann? Welche Verpflichtungen konnte Rußland für diesen Fall mit Frankreich eingegangen sein?

Der Vertrag von Tilsit und der von 1829 geben die Antwort. Frankreich muß ebenfalls seinen Theil an der Beute haben, wenn Rußland sich an der Donau ausdehnt und direct oder indirect in Constantinopel herrscht. Die einzige Compensation, die Rußland Frankreich bieten kann, ist das linke Rheinufer; die Opfer müssen wieder von Deutschland getragen werden. Die natürliche wie die traditionelle Politik Rußlands gegenüber Frankreich ist: Frankreich den Besitz des linken Rheinufers zu versprechen oder ihm dazu im gegebenen Fall zu verhelfen gegen die Gestattung und Unterstützung russischer Eroberungen an der Weichsel und der Donau; und dann Deutschland, das zum Dank die russischen Eroberungen anerkennt, in der Wiedereroberung des an Frankreich verlorenen Gebiets zu unterstützen. Zur Ausführung dieses Programmes kann es natürlich nur in großen geschichtlichen Krisen kommen, was aber durchaus nicht verhindert, daß solche Eventualitäten 1859 eben so gut vorgeesehen waren wie 1829.

Daß die Eroberung Constantinopels das unverrückbare Ziel der russischen auswärtigen Politik, daß ihm zur Erreichung dieses Ziels jedes Mittel recht ist, das heute noch beweisen zu wollen,

wäre lächerlich. Wir wollen hier nur an Eins erinnern. Rußland kann nie die Theilung der Türkei fertig bringen, außer durch eine Allianz mit Frankreich oder mit England. Als directe Offerten an England 1844 passend erschienen, ging der Kaiser Nikolaus nach England und brachte selbst ein russisches Memoire über die Theilung der Türkei mit, worin den Engländern u. A. Aegypten versprochen wurde. Die Anerbietungen wurden abgelehnt, Lord Aberdeen aber legte das Memoire in ein Kästchen, das er seinem Nachfolger im auswärtigen Ministerium versiegelt übergab; und jeder spätere auswärtige Minister las das Aktenstück, versiegelte es wieder und gab es so seinem Nachfolger, bis die Sache 1853 in den Debatten des Oberhauses endlich an die Deffentlichkeit kam. Gleichzeitig wurde die bekannte Unterhaltung des Kaisers Nicolaus mit Sir Hamilton Seymour über den „kranken Mann“ veröffentlicht, worin England ebenfalls Aegypten und Candia angeboten wurden, während Rußland sich scheinbar mit geringen Vortheilen begnügen wollte. Die russischen Versprechungen an England waren also 1853 dieselben wie 1844; die Versprechungen an Frankreich sollten 1859 weniger freigebig gewesen sein als 1829?

Louis Napoleon ist seiner Persönlichkeit wie seiner Lage nach darauf angewiesen, den Zwecken Rußlands zu dienen. Der vorgebliche Erbe einer großen militairischen Tradition, hat er die Erbschaft der Niederlagen von 1813 bis 15 ebenfalls übernommen. Die Armee ist seine Hauptstütze, sie muß er befriedigen durch neue kriegerische Erfolge, durch die Züchtigung der Mächte, die in jenen Jahren Frankreich darniederwarfen, durch die Wiederherstellung der natürlichen Gränzen des Landes. Erst wenn die französische Tricolore am ganzen linken Rheinufer weht, erst dann ist die Schmach der zweimaligen Eroberung von Paris ausgewischt. Und um alles dies zu erreichen, dazu ist ein starker Bundesgenosse nöthig; die Wahl ist nur zwischen England und Rußland; England mit seinen oft wechselnden Ministerien ist mindestens nicht verläßlich, selbst wenn ein englischer Minister sich zu solchen Projekten hergeben sollte — aber Rußland? Gegen ein billiges Aequivalent hatte es schon zweimal seine Bereitwilligkeit zu einer Allianz auf ähnlicher Grundlage bewiesen.

Niemals kam der russischen Politik ein Mann gelegener als Louis Napoleon, nie war ihr eine Situation günstiger als die seine. Auf dem französischen Thron ein Herrscher, der Krieg führen muß, der erobern muß, nur um bestehen zu können, der eine Allianz braucht und für diese Allianz auf Rußland allein angewiesen ist, das war ihr noch nie geboten worden. Von der Zusammenkunft in Stuttgart an sind alle letzten Triebfedern der französischen Politik nicht mehr in Paris, im Kopfe Louis Napoleons, sondern in Petersburg, im Cabinet des Fürsten Gortschakoff aufzusuchen. Der „geheimnißvolle“ Mann, der dem deutschen Philister eine solche ehrfurchtsvolle Scheu einflößt, reduziert sich auf ein Werkzeug, mit dem die russische Diplomatie spielt und dem sie erlaubt, den ganzen Schein des Großmannthums für sich einzustreichen, während sie mit den reellen Vortheilen zufrieden ist. Rußland, das nie einen Kopfen und einen Soldaten opfert, wenn es nicht unbedingt nöthig ist, das aber die andern europäischen Mächte sich nach Möglichkeit unter einander zerfleischen und schwächen läßt, Rußland mußte erst durch den Gortschakoffischen Vertrag die Erlaubniß geben, ehe Louis Napoleon sich als Befreier Italiens in die Brust werfen konnte. Und als die Berichte über die Stimmung in Russisch-Polen zu schlecht lauteten, um in nächster Nachbarschaft, in Ungarn, irgend eine Schilderhebung zu gestatten; als die versuchte Mobilmachung der vier ersten russischen Armeecorps die noch nicht überwundene Erschöpfung des Landes bewies; als die Bauernbewegung sowohl wie der Widerstand des Adels Dimensionen annahmen, die in einem auswärtigen Kriege gefährlich werden konnten — da erschien ein Generaladjutant des russischen Kaisers im französischen Hauptquartier und der Friede von Villafranca wurde geschlossen. Vor der Hand hatte Rußland genug erreicht. Deutreich war hart gezüchtigt für den „Undant“ von 1854, härter als Rußland es je erwarten konnte. Seine Finanzen, vor dem Kriege auf den Punkt sich zu ordnen, auf Dezennien ruiniert, sein ganzes inneres Regierungssystem rettungslos zusammengebrochen, seine Herrschaft in Italien vernichtet, sein Gebiet vermindert, sein Heer entmuthigt und des Vertrauens auf seine Führer beraubt; die Ungarn, die Slaven und die Venetianer in

ihrer nationalen Bewegung so gehoben, daß Losreißung von Oestreich jetzt offen als ihr Ziel ausgesprochen wurde; von jetzt an konnte Rußland allerdings die Rücksicht auf Oestreichs Widerstand ganz außer Augen lassen und darauf rechnen, es nach und nach in ein Werkzeug zu verwandeln. Das waren die Erfolge für Rußland; Louis Napoleon nahm nichts heim als eine sehr magere Gloire für seine Armee, eine sehr zweifelhafte für sich selbst, und eine sehr unsichere Anwartschaft auf Savoyen und Nizza — zwei Provinzen, die ihm im besten Fall Danaergeschenke sind und ihn noch fester an Rußland fetten.

Die weiteren Pläne werden momentan vertagt, nicht aufgegeben. Auf wie lange, wird von der Entwicklung der internationalen Verhältnisse in Europa abhängen, von der Zeitdauer, für die Louis Napoleon sein Prätorianerheer ruhig zu halten vermag, und von dem größeren oder geringeren Interesse, das Rußland an einem neuen Kriege hat.

Was Rußland uns Deutschen gegenüber für eine Rolle zu spielen gedenkt, das sagt das bekannte Rundschreiben deutlich genug, das Fürst Gortschakoff im vorigen Jahr an die deutschen Kleinstaaten richtete. Noch nie ist Deutschland solch eine Sprache geboten worden. Die Deutschen werden es hoffentlich nie vergessen, daß Rußland sich unterfing ihnen verbieten zu wollen, einem angegriffenen deutschen Staate zu Hülfe zu kommen.

Die Deutschen werden hoffentlich Rußland noch vieles Andre nicht vergessen.

1807 im Frieden von Tilsit ließ sich Rußland ein Stück Gebiet seines Bundesgenossen Preußen, den Bezirk Bialystock abtreten und überlieferte Deutschland an Napoleon.

1814, als sogar Oestreich (siehe Castlereagh's Memoiren) die Nothwendigkeit eines unabhängigen Polens vertrat, incorporirte sich Rußland fast das ganze Großherzogthum Warschau (d. h. ehemals östreichische und preußische Provinzen) und nahm dadurch eine Offensivstellung gegen Deutschland ein, die uns so lange bedroht, bis wir es daraus vertrieben haben werden. Die nach 1831 erbaute Festungsgruppe Modlin, Warschau, Swangorod erkennt sogar der Russophile Harthausen als eine directe Drohung gegen Deutschland an.

1814—15 hat Rußland Alles aufgeboten, um die deutsche Bundesacte in der gegenwärtigen Form zu Stande zu bringen und dadurch die Ohnmacht Deutschlands, nach außen hin, zu verewigen.

1815—1848 stand Deutschland unter directer Hegemonie von Rußland. Wenn Oestreich ihm an der Donau opponirte, so führte es auf den Congressen von Laibach, Troppau, Verona, alle Wünsche Rußlands im Westen Europas aus. Diese Hegemonie Rußlands war directes Resultat der deutschen Bundesacte. Als Preußen sich ihr 1841 u. 42 einen Moment zu entziehen suchte, wurde es sofort in seine frühere Stellung zurückgenöthigt. Die Folge war, daß beim Ausbruch der Revolution von 1848 Rußland ein Circular erließ, worin die Bewegung in Deutschland als eine Revolte in der Kinderstube behandelt wurde.

1829 schloß Rußland mit dem Ministerium Polignac den seit 1823 durch Châteaubriand vorbereiteten (und von ihm öffentlich eingestandenen) Vertrag, der das linke Rheinufer an Frankreich verschacherte.

1849 unterstützte Rußland Oestreich in Ungarn nur unter der Bedingung, daß Oestreich den Bundestag herstelle und den Widerstand Schleswig-Holsteins vernichte; das Londoner Protocoll sicherte Rußland die Erbfolge in der ganzen dänischen Monarchie schon in nächster Zeit und gab ihm Aussicht zur Verwirklichung des schon seit Peter dem Großen gehegten Planes, in den deutschen Bund (früher das Reich) zu kommen.

1850 wurde Preußen und Oestreich in Warschau vor den Czar vorgeladen, der zu Gericht über sie saß. Die Demüthigung war nicht geringer für Oestreich als für Preußen, obschon in den Augen der Kannegießerei Preußen sie allein zu tragen hatte.

1853, in der Unterhaltung mit Sir H. Seymour, verfügte der Kaiser Nikolaus über Deutschland, als wenn es ihm erb-eigenthümlich gehöre. Oestreich, sagte er, sei ihm sicher. Preußen that er nicht einmal die Ehre der Erwähnung an.

Und endlich 1859, als die heilige Allianz ganz aufgelöst schien, der Vertrag mit Louis Napoleon, der Angriff Frankreichs auf Oesterreich mit russischer Bewilligung und Unterstützung,



und das Circular Gortschakoffs, um den Deutschen jede Hülfeleistung an Oesterreich in der unverschämtesten Weise zu untersagen.

Das ist es, was wir seit dem Anfang dieses Jahrhunderts den Russen zu verdanken haben, und was wir Deutschen hoffentlich nie vergessen werden.

In diesem Augenblick noch droht uns die russisch-französische Allianz. Frankreich selbst kann uns nur in einzelnen Momenten gefährlich werden, und auch dann nur durch die Allianz mit Rußland. Aber Rußland bedröht und insultirt uns stets, und wenn Deutschland sich dagegen erhebt, dann setzt es den französischen Gensd'armen in Bewegung durch die Aussicht auf das linke Rheinufer.

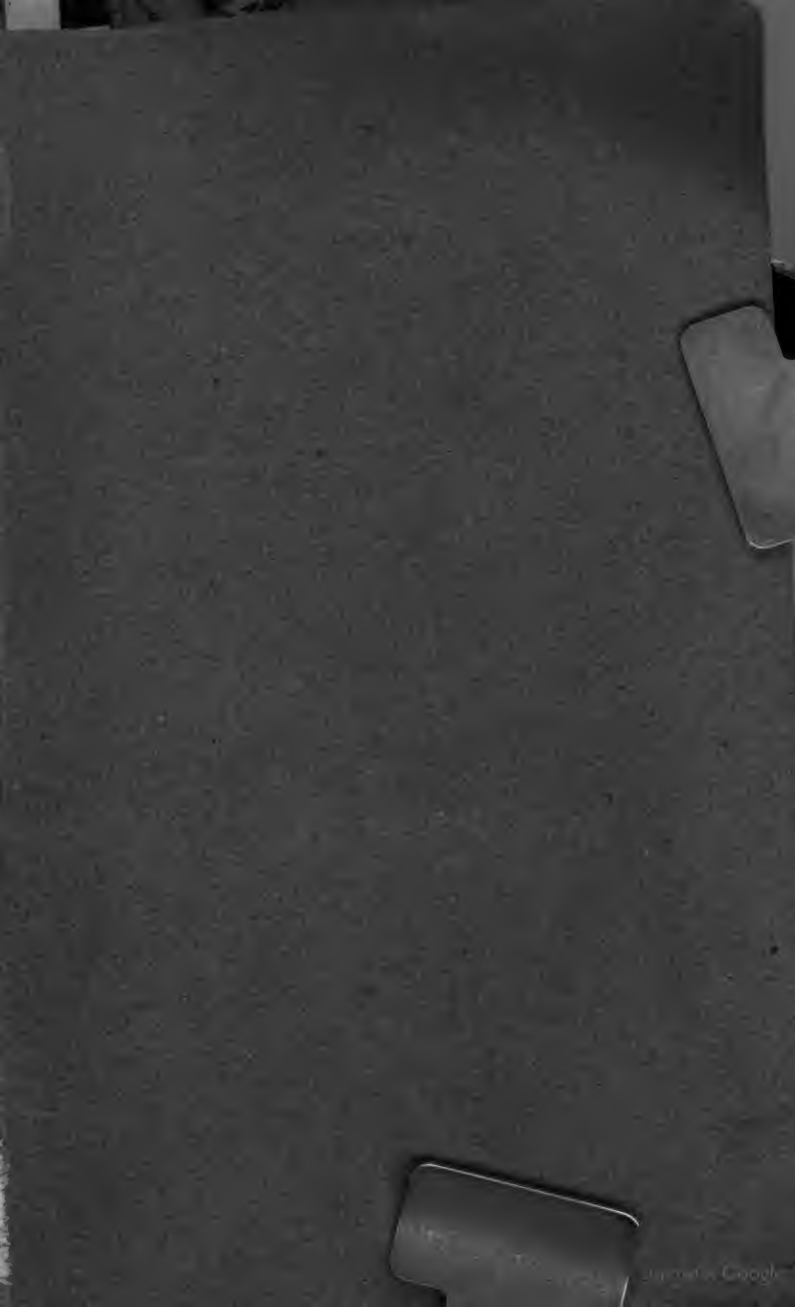
Sollen wir es uns noch länger gefallen lassen, daß dieß Spiel mit uns getrieben wird? Sollen wir fünfundvierzig Millionen es noch länger dulden, daß eine unserer schönsten, reichsten und industriellsten Provinzen fortwährend zum Köder dient, den Rußland der Prätorianerherrschaft in Frankreich vorhält? Hat das Rheinland keinen anderen Beruf, als von Krieg überzogen zu werden, damit Rußland freie Hand an der Donau und Weichsel bekommt?

Das ist die Frage. Wir hoffen, daß Deutschland sie bald mit dem Schwerte in der Hand beantwortet. Halten wir zusammen, dann werden wir den französischen Prätorianern und den russischen Kapuschtschiks schon heimleuchten.

Inzwischen haben wir einen Bundesgenossen bekommen an den russischen Leibeigenen. Der Kampf, der jetzt in Rußland zwischen der herrschenden und der beherrschten Klasse der Landbevölkerung ausgebrochen ist, untergräbt schon jetzt das ganze System der russischen auswärtigen Politik. Nur so lange Rußland keine innere politische Entwicklung hatte, war dieß System möglich. Aber diese Zeit ist vorbei. Die von der Regierung und dem Adel in jeder Weise gehobene industrielle und agricole Entwicklung ist auf einen Grad gediehen, der die bestehenden sozialen Zustände nicht mehr erträgt. Ihre Aufhebung ist eine Nothwendigkeit einerseits, eine Unmöglichkeit ohne gewaltsame Veränderung andererseits. Mit dem Rußland, das von Peter

dem Großen bis Nikolaus bestand, füllt auch die auswärtige Politik dieses Rußlands.

Wie es den Anschein hat, ist es Deutschland vorbehalten, diese Thatsache den Russen nicht nur mit der Feder, sondern auch mit dem Schwert klar zu machen. Kommt es dahin, so ist das eine Rehabilitation Deutschlands, die Jahrhunderte politischer Schmach aufwiegt.



152



152